

Lieber Walter, hier die ausführlichere vorläufige Fassung - eine spezielle Variante extra für Dich !

Da die kürzere Version (Ordner web) zur Vorstellung in der Öffentlichkeit soweit perfektioniert wurde, möchte ich diese hier - nur noch für Forschungszwecke nach neuestem, undogmatischen Wissensstand - nebenher immer weiterentwickeln, sie ist eigentlich zum Grossteil überarbeitet, aber natürlich noch alles andere als perfekt (vor allem im Aufbau) - sie dokumentiert jedenfalls den Stand von 06.2011 ...

Die an Dich gerichteten Textstellen sind schwarz geschrieben



Das Geheimnis des Südschwarzwaldes Die Entdeckung einer vergessenen Kultur

Bericht und Fotodokumentation
von Paul H. Klahn

... ein Männlein steht im Walde ...

"Oh Heimat, wir sind alle dein, wie weit und fremd wir gehen !

(aus "Heimat am Hochrhein", 1963/64)

Inhalt :

Vorwort

1. Die Entdeckung

2. Kurze Beschreibung der Gegend

3. Die "Wälle"

a. Der "Stubenberg"

b. Mauerreste oberhalb Birkingen

c. Mauerreste im Schürlebachtal

d. Mauerreste bei Gaiss

e. ... auf dem "Haspel"

f. ... Hungerberg

g. Der "Gupfen"

h. ... Weilheimer Berg

4. Warum so unbekannt ?

5. ... Teil des Landhags ?

6. Gründe für den Zustand

7. Was wurde hier gebaut und wie ?

8. Wann gebaut worden ?

9. "Taxgerium"

10. Einige Funde aus der Gegend ...

auf dieser CD ebenfalls enthalten, und vom interessierten Leser über die unterstrichenen Hyperlinks im Text anzuklicken : verschiedene Beiträge u. Kurzberichte, Zeitungsartikel usw.

Vorwort vom Autor (ein wenig Biographie)



Schon früh bemerkte man bei "Paul Klahn - Junior", dem Sohn eines gleichnamigen, nicht ganz unbekanntem Künstler, ein ausgeprägtes Interesse für Geschichte - vor allem für "Ritterburgen" und andere alte Anlagen. Durch die freundliche Förderung von Lehrern wie A. Englert, H. Völlner und E. Müller - zwar leider inzwischen verstorbene, in unserer Gegend aber immer noch wohlbekannte Heimatforscher und beliebte Autoren vieler interessanter Bücher, wurde aus diesem anfänglich eher spielerischen Interesse mit der Zeit ein richtiges "Steckenpferd".

"De gustibus non est disputandum" (über "Steckenpferde" ist nicht zu streiten - L.S.) - Getreu diesem Motto entstand über die Jahre eine Art Katalog über viele Burgen und andere historische Stätten in Südwestdeutschland. Nach der Schul- u. Ausbildungszeit hörte ich den Ruf der "grossen, weiten Welt", und konnte über die Jahre auch im Mittelmeerraum, Vorderasien und Indien, mein Wissen über antike Baukünste erweitern. Anfang der "Neunzehnjziger" lebte ich sogar für drei Jahre beim alten "Stadtkünstler" Alfred Sachs in einem der (wenn nicht dem) ältesten, noch existierenden Gebäude Waldshuts, dem "Greiffeneckschlösschen", dessen Keller zur "karolingischen" Zeit schon bestanden haben soll - seitdem beschäftige ich mich mit Kunst, mittlerweile hauptsächlich aber auch mit Heimatgeschichte !

Mit einem durch frühere berufliche Betätigungen als Bau- u. Landschaftsplaner und Konstrukteur geschulten Blick entdeckte ich über die Jahre viel Interessantes in der Gegend. Diese früheren Berufe halfen mir auch z.B. bei Vermessungen von Burgruinen und dem Erstellen von Rekonstruktionsunterlagen. Früher rekonstruierte ich nebenher zeichnerisch die Burgen : Steinach/ Roggenbacher Schlösser, Gutenberg, Allmut, Weisswasserstelz, Iburg, - und vor allem auch die "Küssaburg" (die grösste und bekannteste Burgruine im Landkreis WT), nach ca. fünfundzwanzig Jahren Materialsammlung und allen mir zur Verfügung stehenden Informationen, was zu einem deutlich stimmigeren Ergebnis führte als bei allen anderen bis dahin bekannten Rekonstruktionen (veröffentlicht im Alb-Bote, 21/6/96). Mittlerweile entstand auch eine umfangreiche CD über die Küssaburg, in der ich inzwischen entdeckte, frühere Irrtümer wieder richtig stellen konnte.

Eines schönen Tages hatte ich dann die Idee, zum "750 Jahresjubiläum" von Dogern, meinem damaligen Wohnort, eine Schrift über den dortigen "Bürgelrain" herauszubringen. Die Recherchen dafür gestalteten sich plötzlich weitaus langwieriger und umfangreicher als zuerst vermutet, weil ich überraschenderweise feststellen musste, dass dieser eigentlich auffällige Bergvorsprung anscheinend nur ein kleiner Teil von etwas viel Grösserem war ...

Anfang des neuen Jahrtausends war ich noch in der Illusion, fast jedes alte Gemäuer und jeden prähistorischen Platz im Landkreis Waldshut zu kennen ... Mittlerweile geht es mir ähnlich wie Wissenschaftlern, die sich lange Zeit mit etwas beschäftigt haben und das Erarbeitete für "der Weisheit letzten Schluss" halten, bis sie eher zufällig (?) eine interessante Entdeckung machen, die all das mühsam Zusammengetragene plötzlich verblassen lässt oder sogar in Frage stellt. In so einem Fall vergeht dann erfahrungsgemäss eine längere, meist nicht nur erfreuliche Zeit, bis die neue Entdeckung von allen akzeptiert und vielleicht sogar zur neuen Lehrmeinung wird - bis auch diese aufgrund neuerer Erkenntnisse wieder revidiert wird ...

"Solange ein Mensch sein Steckenpferd friedlich und ohne Aufsehen auf des Königs Landstrasse reitet und weder Sie noch mich zwingt, hinter ihm aufzusitzen - ei, mein Herr - , was geht es dann uns beide an ?" (L. Sterne 1759) - Zwingen kann und will ich niemanden, aber falls Sie möchten, informiere ich Sie nun gerne über einen äusserst interessanten, bisher noch völlig unbekanntem und schier unglaublichen Sachverhalt betreffend unsere Gegend am Hochrhein. Meine umfangreichen Studien führten allerdings

hier und da zu einer von den orthodoxen, oft kaum logisch nachvollziehbaren Lehrmeinungen abweichenden Sicht der Dinge, was den geneigten Leser aber keineswegs zu verunsichern braucht - er kann ja selber denken, prüfen und entscheiden ...

Um den Text dieses ausführlichen Berichts etwas aufzulockern habe ich über 200 Fotos und 30 Grafiken eingefügt. Ein Bild sagt doch oft mehr als viele Worte - kaum zu vermeiden waren allerdings dabei gewisse Wiederholungen in den Bildbeschreibungen - macht nichts - es dient jedenfalls der Sache. Wie alles, was sich nur langsam weiterentwickelt, wurde auch dieser Bericht, der Anfangs nur eine eher einfache Info darstellte, mit viel Zeitaufwand ständig weiter modifiziert - mittlerweile ist daraus fast ein Buch entstanden ... Deshalb nehmen Sie sich doch ein wenig Muße, machen sich's gemütlich und lassen sich ein wenig in unsere Landschaft und ihr Geheimnis entführen ...

[Zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

1. Die Entdeckung

Haben Sie sich eigentlich schon irgendwann mal gefragt, warum man an und auf den Bergen unserer Gegend zwischen Alb- u. Schlüchtal, so viele Steinanhäufungen sieht ? Wahrscheinlich nicht - genau wie ich früher auch. Obwohl ich eigentlich darauf bedacht bin das Leben wachen Blickes zu meistern, kommt es mir heute so vor, als hätte ich den Grossteil meines Daseins geschlafen - anscheinend besonders tief in den hiesigen Wäldern. Es ist schon seltsam - jahrzehntelang betrachtet man die hier und da vom Weg aus sichtbaren Steinhaufen oder Wälle im Wald als Beweise landwirtschaftlichen Fron - od. Ordnungssinns, und macht sich keinerlei Gedanken darüber - "Nemo omnibus horis sapit" (niemand ist weise zu allen Stunden ...) und plötzlich wird einem, quasi gewaltsam, "die Nase draufgedrückt und die Augen geöffnet"...

Es gibt einige alte Sagen und Geschichten über unsere Gegend am Hochrhein, aber meines Wissens keine über das Thema, auf welches ich Anfang Mai 2003 überraschenderweise stiess. Damals stürzte ich spät abends im vom gleissenden Schein des Neumondes bestrahlten Wald eine steile Böschung hinunter, was eine dreifache, nicht ganz schmerzfreie Schlüsselbeinfraktur zur Folge hatte. Am nächsten Tag entdeckte ich bei einem abendlichen Genesungsspaziergang unterhalb des Stubenbergs einige auffällig angeordnete Steinwälle, die mir sehr zu denken gaben - plötzlich hatte ich das Gefühl, dass dort ein Geheimnis darauf wartete, entdeckt zu werden ...

Mittlerweile krankgeschrieben, stand ich nach einer reichlich unruhigen Nacht schon früh am nächsten Morgen von Neugierde erfüllt wieder auf dem Stubenberg. Bei der Durchforschung des dicht bewaldeten, nördlichen Bergteils traute ich meinen Augen kaum : überall stiess ich auf verwirrend angeordnete, auffallend mächtige Steinpackungen, zwischen denen ich mich erst ein paarmal gründlich verlief ... Diese irgendwie unheimlichen, manchmal mehrere Meter hohen Steinhaufen auf der schmalen Bergkuppe - oder die unzähligen, parallel verlaufenden Steinwälle an den welligen Hängen - machten nicht gerade den Eindruck, als seien sie Lesesteindeponien der Bauern, Bergbaurelikte, Grenzwälle oder vielleicht sogar Gletschermoränen. Zuerst drängten sich mir Gedanken an eine alte Festung, oder vielleicht an einen mit Steinwällen befestigten Höhenfriedhof mit Hügelgräbern auf. Schwer beeindruckt streifte ich daraufhin querfeldein durch das bewaldete Gelände und bemerkte, dass sich diese Steinwälle vor allem an den oft schwer zugänglichen "Halden" (Abhängen), häufig an noch erkennbaren Terrassen entlang hinziehen - immer weiter - sogar bis auf die benachbarten Höhen - auch die ganze Gegend bis hinab zum "Estelberg", und hinüber zum "Ettenberg" schien mit Steinhaufen od. -wällen in mehr oder weniger regelmässigen Abständen bedeckt zu sein - so etwas hätte ich in unserer Gegend nie vermutet. Damals begann ich schon zu ahnen, dass mich diese Entdeckung noch längere Zeit beschäftigen sollte.

"Was regst du dich darüber auf", versuchte mich wenige Tage später einer der hiesigen, ehrenamtlichen Mitarbeiter des LDA, den ich voller Begeisterung konsultiert hatte, zu besänftigen, "so sieht's hier doch überall aus - da ist doch nichts!" (er hielt die Wälle natürlich für Lesesteinhaufen der Bauern) ... Leider konnte er mich mit dieser offensichtlich von Ignoranz geprägten Haltung keineswegs beruhigen, denn ich erinnerte mich noch gut an den gymnasialen Geschichtsunterricht (1968) in dem wir doch belehrt wurden : "Wo sich alte Stein- od. Erdwälle, vielleicht sogar in Verbindung mit Gräben finden, könnte es sich durchaus um Jungsteinzeitliche oder Keltische Verteidigungsbollwerke handeln." (Dr. E.M.E.) ... Vielleicht war dies der Grund aus dem ich daraufhin richtig "anbiss"- denn trotz aller anfänglichen Zweifel musste ich bald feststellen, dass ich mit meinen Vermutungen "gar nicht so daneben lag" und meinen erfahrenen Augen durchaus noch trauen konnte.

Da ich mir aber auch Tage später immer noch kein klares Bild von diesem Berg mit seiner geheimnisvollen Anziehungskraft machen konnte, kam ich auf die naheliegende Idee ("...bist du denn jetzt völlig durchgeknallt ?..."), die noch sichtbaren, reichlich merkwürdig angeordneten Wallreste kartographisch aufzunehmen. Momentan hatte ich ja genug Zeit dafür. Bei nächster Gelegenheit mit Schreibblock, Massband und Kompass bewaffnet, begab ich mich nochmals auf den Berg und begann mit meinen

2. Kurze Beschreibung der Gegend



Blick vom "Gupfen" (777,9 m ü. NN) Richtung S-SW, im dunstigen Hintergrund der "Schweizer Jura".

Beim Betrachten dieser Höhenzüge fehlt mir der Stubenberg (rechts im Bild) von Anfang an besonders auf. Erst 2003 kam ich dahinter, was man auf diesem Bild tatsächlich sieht ... (Kapt. 3)

Unsere "Heimat am Hochrhein" war wohl schon in früheren Zeiten ein schöner, sonniger Landstrich, und ist es auch oft heute noch. Wenn es richtig ungemütlich ist im übrigen Deutschland, kann man es bei uns meistens noch gut aushalten - was aber nicht unbedingt auf die zahlreichen, nahen Schweizer Atomanlagen zurück zu führen ist. In dieser Gegend leben emsige, eigentlich freundliche Leute, "Hotzen" genannt, die neben ihrem Eigensinn auch eine bodenständige Art von Humor pflegen (Vorsicht ! - wir sind laut Lexikon "ein Inzucht treibendes Bergvolk") - wie fast überall ist aber leider auch hier heutzutage Geschichte purer Luxus, und eher etwas für ältere Leute oder für solche, die sonst keine Probleme haben (... "s'isch halt nume Schnee vo geschtere").

Der hier behandelte südliche Teil des Schwarzwaldes, der zwischen Alb- u. Schlüchtschlucht zum Hochrheintal hin abfällt, gehört zum Landkreis Waldshut und ist als östlicher Teil des Hotzenwaldes ("Ob der Alb" = ehem. "Einungen" Birndorf, Dogern, Höchenschwander Berg) bekannt.



Die oben erwähnten ehem. "Einungsgebiete Ob der Alb" sind hier bläulich

3. Die "Wälle"

Überall Mauer- und Terrassenreste

Hier siehst Du viele neue Fotos aus der Umgebung



... ein oft zu sehendes Detail in unserer Landschaft - fast jeder kennt diesen Anblick , genau...



... wie diesen, vom Auto aus gesehen. Aber kaum jemand macht sich wirklich Gedanken darüber, was man hier sieht.

Bei fast jedem Blick durch das äussere Dickicht der in unserem Gebiet auf den Bergkuppen und an den Hängen anstehenden Wäldchen und Vegetationsstreifen entdeckt man innen Steinwälle, oder Reste von ihnen in allen Erhaltungsformen, von 4 - 5 m Höhe bis kaum noch zu erkennen. Sie winden sich scheinbar planlos über die Hochflächen, folgen in Wellen dem Geländeverlauf , scheinen gekonnt in die Landschaft integriert zu sein oder bilden sie sogar. Für die meisten Einheimischen, und sogar für Mitarbeiter des LDA ist das "nichts Ungewöhnliches, hier sieht's doch überall so aus". Sie sind damit aufgewachsen, daran gewöhnt, und halten diese Steinanhäufungen für "Lesesteinhaufen", keinesfalls aber für Überbleibsel uralter Bebauung.

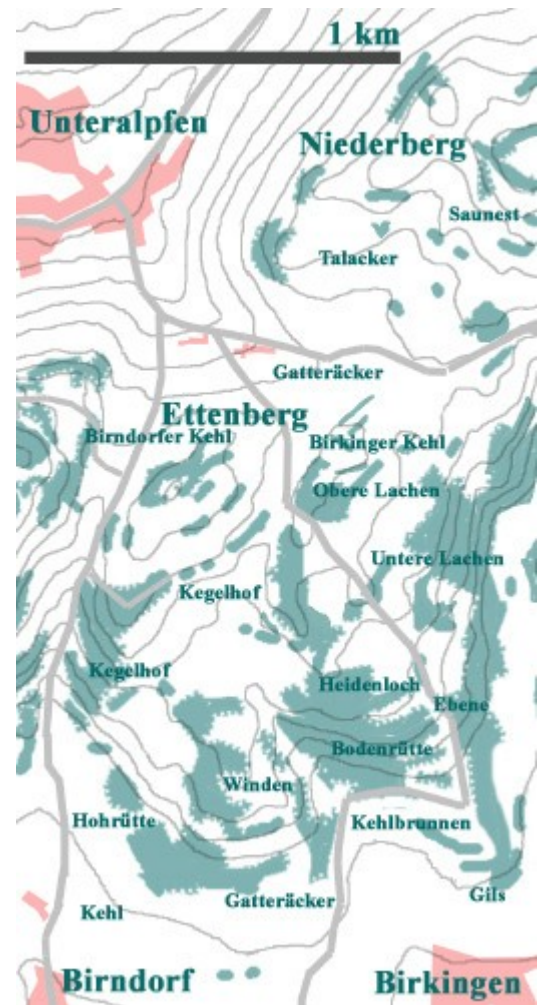
Da an vielen Orten, besonders auf den freien Hochflächen, keine Mauern im Verbund mehr deutlich sichtbar, und nur noch über die welligen Hänge verteilte, einzelne Steinhügel, manchmal aber auch ziemlich lange und hohe Steinwälle zu sehen sind, werden diese natürlich heute oft übersehen, für "anstehendes Gestein" oder "Bäuerliche Lesesteinhügel" gehalten.

Bei genauerer Untersuchung findet man aber - vor allem an steilen, Schutz bietenden Hängen im Wald - zahllose dieser angeblichen "Lesesteinhaufen", die eindeutig trocken gemauerte Strukturen zeigen !



**b. Mauerreste oberhalb von Birkingen
(Gem. Albruck)**

Dieses Gebiet reicht von der Umgebung des Ettenbergs bis zum Niederberg und dem südlich unterhalb liegenden Schürlebachtal. Die bewirtschaftete Hochfläche mit den Gewannen "Gatteräcker", "Kegelhof" und "Lachen" (alle um ca. 650 m ü. NN) geht mit dem "Talacker" in den "Niederberg" (715,7 m ü. NN) über. Sie ist auffällig wellig, und wird mehr oder weniger nur durch einzelne, aber lange "Hecken" unterbrochen. In diesen Hecken finden sich überall Reste von Steinwällen, von mehreren Metern Höhe bis kaum noch zu erkennen.



Steinwall mit eindeutig sichtbaren, gemauerten Stellen S des Ettenberges bei der "Hohlrütte".

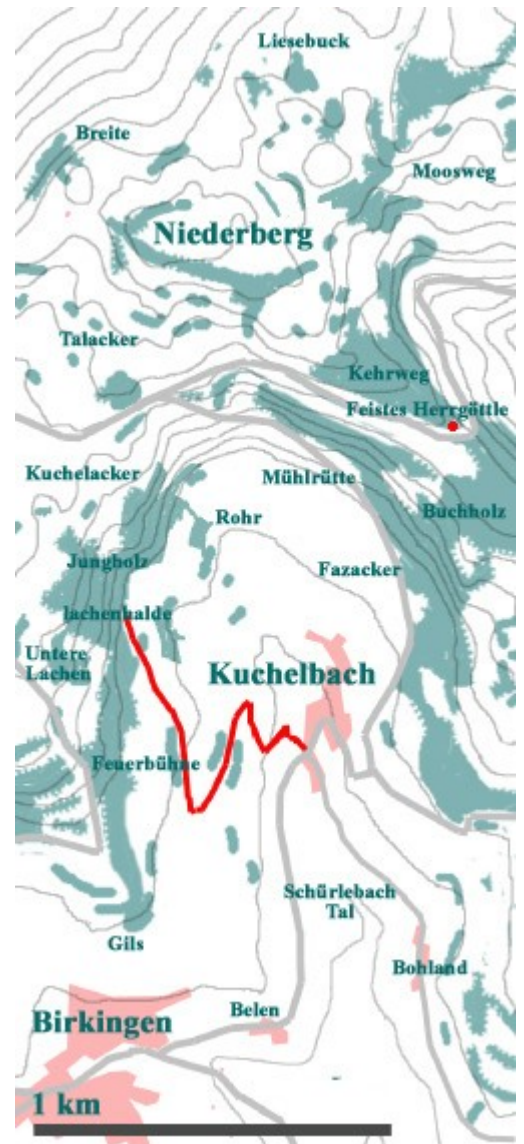


Der "Obere Lachen" von SO - beachtenswert das fast gleichmässig gewellte Gelände...

Links der Verbindungsstrasse von Birkingen nach Unteralpfen liegt im nördlichen Waldrand des "Kehlbrunnens" das "Heidenloch" - angeblich eine eingebrochene Doline", allerdings mit deutlich sichtbaren Spuren einer früheren Bebauung - auch der Name lässt gewisse Rückschlüsse zu ...

**c. Mauerreste im Schürlebachtal
Albbruck)**

(Gem.



Dieses freundliche Tälchen liegt zwischen den Bergen über Birkingen und Dogern. Obwohl ich hier lange Jahre wohnte, entdeckte ich erst 2003 die hier vorhandenen, spektakulären Mauerreste in den Hangwäldern. Als Fortsetzung der Steinwälle an der westlich gelegenen "Lachenhalde" findet man hier die noch am besten erhaltenen Mauerreste :



Das "Schürlebachtal"- im Vordergrund der Albbrucker Orts-teil Kuchelbach, darüber Bohland. Dahinter erkennt man ein kleines Stück vom Rhein - Tal und vor den Schweizer Jurahöh-en den Ort Laibstadt (das AKW ist links hinterm Berg und mal wieder abgestellt, deshalb ist die Dampffahne nicht zu sehen) .



Die Nordostecke des Tales - beim genauen Hinschauen entdeckt man überall in den "Hecken" und im Wald Reste von Terrassen und oft meterhohe Steinwälle, das Foto wurde von einer noch existierenden Terrasse aus aufgenommen ...



Auch oberhalb der Schürlebachquelle sieht man in den Vegetationsstreifen an den Hangwiesen parallel verlaufende Rudimente von Steinwällen (Mauern). Der Hang ist verrutscht und wellig, man erkennt die Reste einer früheren Terrassierung.

Die unten gezeigten Mauerreste sieht man auf der obigen Karte oben rechts am Rand.



Das nordwestliche Schürlebachtal - überall unauffällige Baumstreifen am Hang, darüber Bergwald mit weithin unbekanntem, aber äusserst interessantem Inhalt, den man auf den Bildern unten anschauen kann ...



Im "Leisedobel" (ca. 610 m. ü. NN - nordwestliches Schürle-bachtal) : Links im Bild ein ins Tal verlaufender Mauerrest, im Hintergrund ein sich am Hang entlang ziehender ...



... gut 4 m hoher Steinwall mit sauber gemauerten Strukturen der Mauerfront, hier teilweise vom Moos befreit. Rechts ist die Mauer talwärts verrutscht.

Inmitten eines geschützt liegenden, talwärts abgerutschten Steilhanges liegen hier noch gut erhaltene Reste von Terrassen und ihren Stützmauern im Wald :

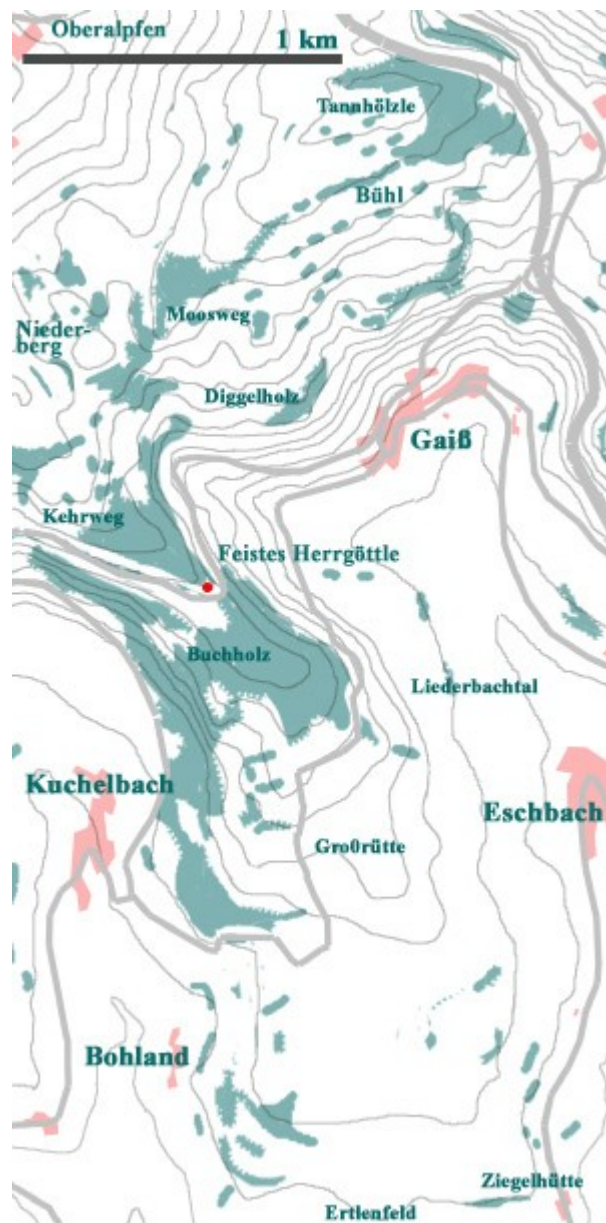


Westlich davon befinden sich relativ gut erhaltene



d. Mauerreste bei Gaiß. (Waldshut - Tiengen)

In der rechts gezeigten Gegend entdeckt man fast sämtliche Erhaltungsformen der ehem. Terrassenmauern in den höher gelegenen Bereichen. Überall in der Landschaft kann man hier noch deutliche Spuren der früheren Bebauung erkennen. Schon auf Höhe des "Bürgelrain" (knapp oberhalb ca. 410 m ü. NN) konnten vom Autor in den 1960er Jahren Reste von Steinwällen festgestellt werden - oberhalb der "Ziegelhütte" findet man zuerst nur spärliche Relikte, darüber dann immer mehr bis hinauf zum "Feisten Herrgöttle". Auch in den Waldstreifen der Höhen über Gaiss gibt es Eindrückliches zu entdecken.



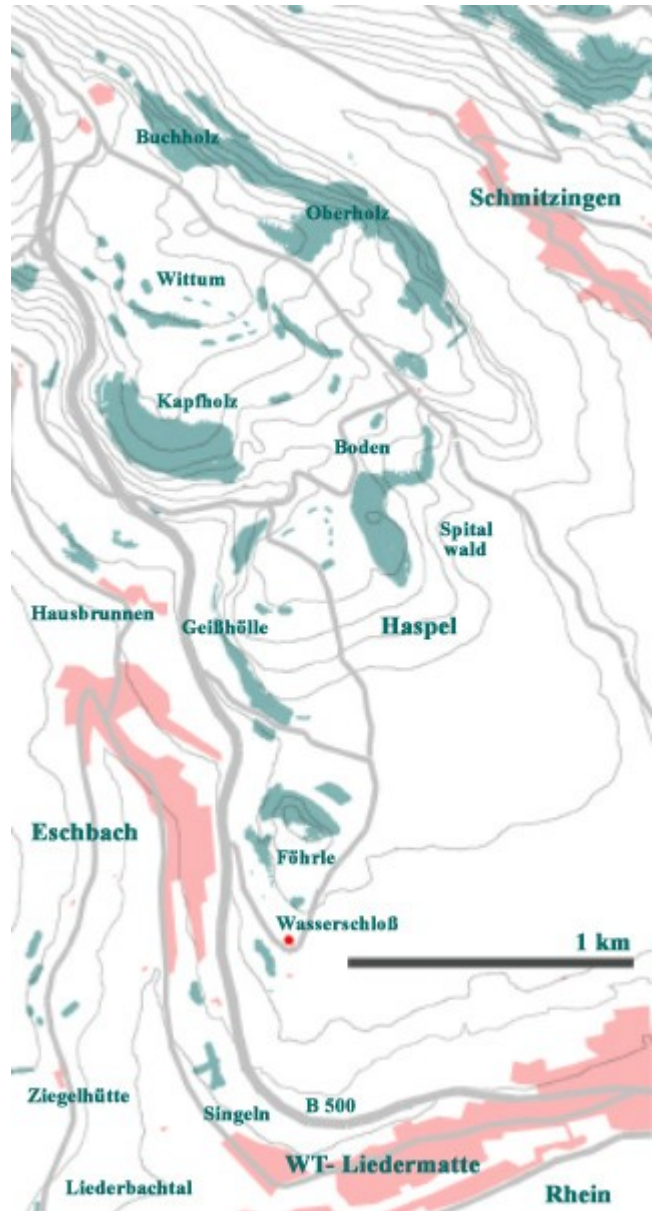
Dieses Kapitel zeigt einige der aufgefundenen Mauerreste in der westlichen und nördlichen Umgebung von Gaiß, meinem jetzigen Wohnort.



Hinter dem westlichen Waldrand des "Althau" und "Oberrain", nordwestlich oberhalb der hier auf ca. 645 m ü. NN liegenden Felder oder Wiesen der "Bergrütte", südwestlich von Gaiß,

e. Mauerreste am "Haspel"
(Waldshut - Tiengen)

Auch am "Haspel", dem Höhenzug zwischen Lieder - u. Seltenbachtal über Waldshut - Liedermatte, kann man stellenweise noch deutliche Spuren von Terrassen und Mauerresten erkennen. Die ehemalige Bebauung scheint aber besonders auf den Hochflächen nach Waldshut hin schwer gelitten zu haben, sicher nicht nur eine Folge des Jahrtausende langen Bewuchses - eher durch die z.T. überlieferten "Kultivierungs- u. Rodungsmassnahmen" seit dem Mittelalter. Ohne diese wäre die emsige Bewirtschaftung von weiten Feldbereichen in dieser Gegend heute ja gar nicht möglich ! Schade ist nur, dass dies zu verminderter Grundwasserqualität beiträgt. Der Bergwald als Filter fehlt heute allerdings auf den Hochflächen, dafür werden die hier meist in Wasserschutzgebieten liegenden Felder immer fleissig gedüngt !

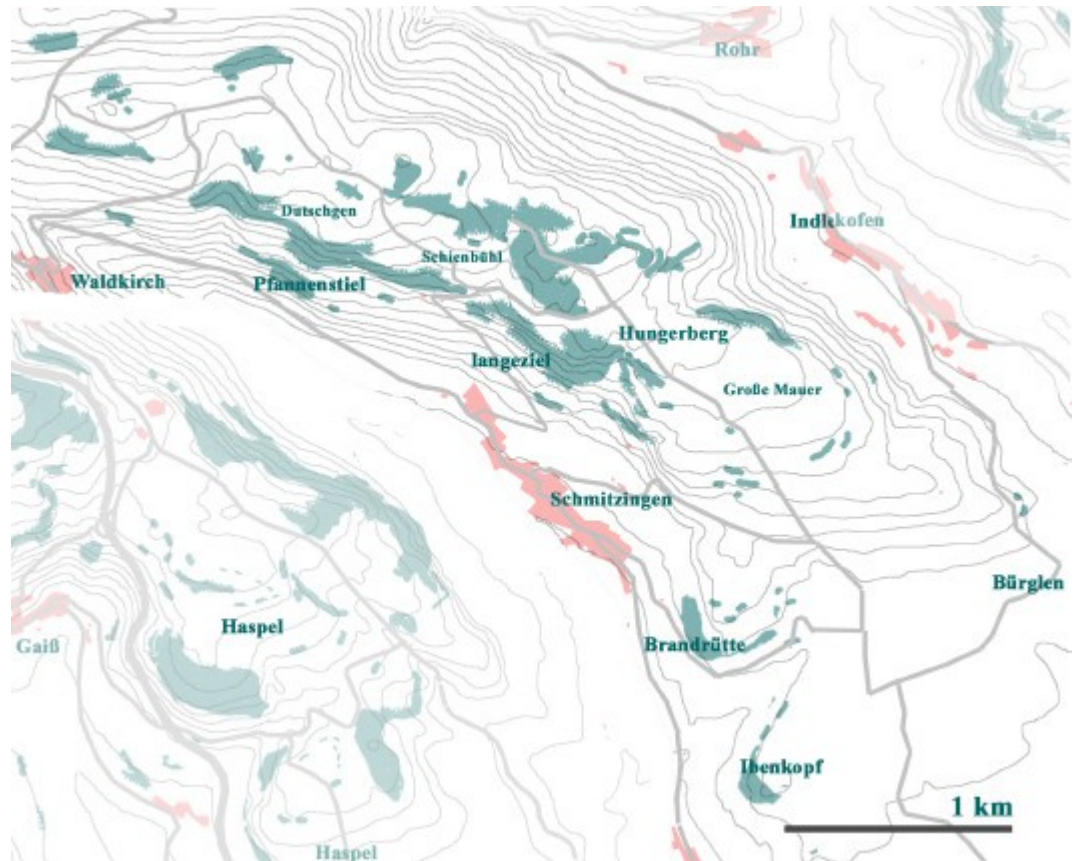


Blick von Westen in das obere Liederbachtal und auf die Westflanke des "Haspels".

Links im Bild Gaiß - West, rechts die oberen Teile von Eschbach. Man beachte das auffällig geformte Profil der Bergkuppe des "Haspels" - links oben das "Wittum" (ca. 680 m ü. NN) zur Bildmitte hin

f. ... und am Hungerberg

Auch der Hungerberg ist heute noch teilweise noch von z.T. mächtigen Steinwällen und Mauerresten bedeckt. Auf seiner Hochfläche um den "Schienbühl" und besonders am Südwesthang, oberhalb des "Grossackers" über den "Pfannenstiel" und "Langeziel" bis hinunter zum "Ibenkopf". Die Nordostflanke zeigt nur noch vereinzelt Bebauungsspuren, im "Buchholz" und unterhalb der "Krummäcker".



Leider sind die meisten Mauerreste an diesem exponiert liegenden, auf den Hochflächen durchwegs bewirtschafteten Höhenzug nur noch relativ schlecht erhalten.



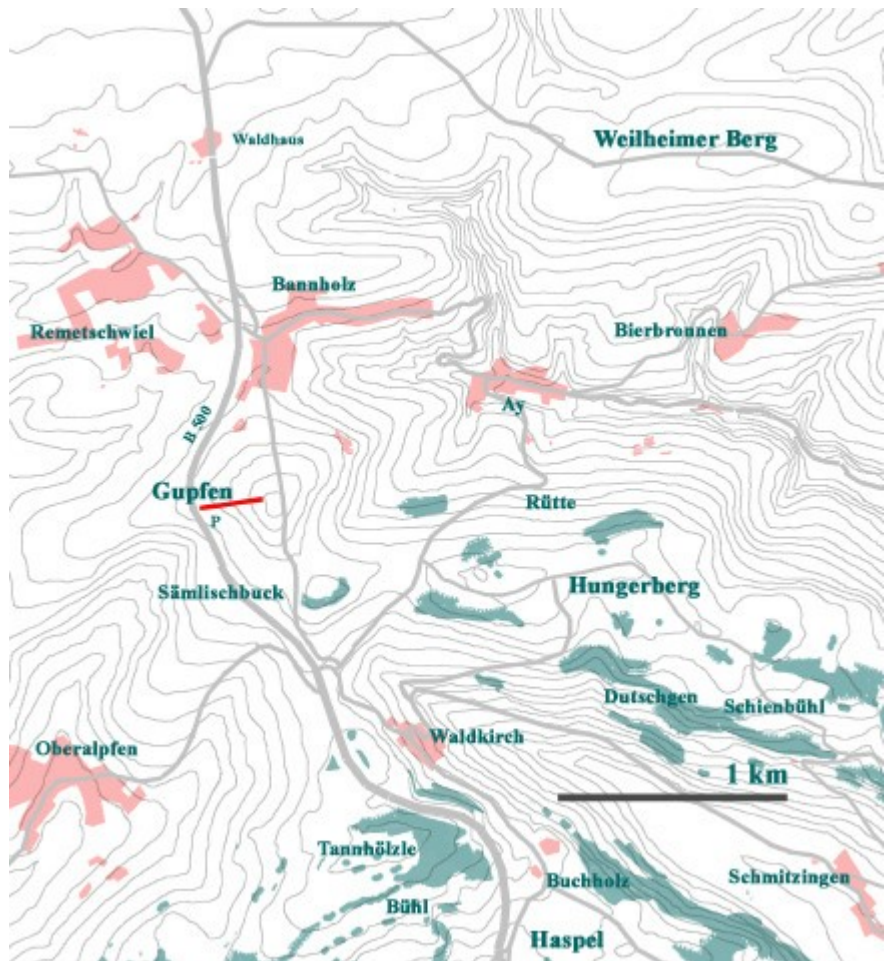
Hier der höchste Teil (ca. 765 m ü. NN) des Hungerberges, von Westen her gesehen. Links das Gewann "Rütte", in der Mitte der "Klosterweg", rechts das Wäldchen des "Dutschgen", dahinter erkennt man beim genauen Hinsehen die Schweizer Alpen. Überall in der Vegetation stößt man auf Steinwälle - zwischen den Grünstreifen an den Hängen Reste von Terrassen ...

g. Der "Gupfen" (Gem. Weilheim - Nöggenschwil)

Hier ist der Startpunkt für meine Führungen, auch wir waren zuerst auf dem Gupfen ...

Augenscheinlich war auch der „Gupfen“ (777.9 m. ü. NN) bei Bannholz ein Teil der Anlage, mit seiner Höhe und Form stellt er noch heute den markanten Landschaftsmittelpunkt dar und ist ein Aussichtspunkt erster Güte (siehe Foto am Anfang des 2. Kapitels). Leider lassen sich in näherer Umgebung keine Terrassen und Mauerreste mehr feststellen, aber von südlichen und östlichen Richtungen her sieht man "Hecken"- bewachsene Steinwälle, die zu dieser Anhöhe hin verlaufen.

Im Westen der Bergkuppe drängt hier und da schon das Grundgebirge aus Kalksteinfels unter einer dünnen Humusschicht hervor. Vor dreissig Jahren konnte man im Südosten der Kuppe noch einen Wallrest erkennen, heute befindet sich an diesem Ort ein Grillplatz, der in den Berg hineingegraben wurde - leider war ich damals beim Aushub nicht dabei ... Im Südosten (nicht nur) dieser Anhöhe scheint deutlich mehr Erdmaterial zu liegen, als im Nordwesten.



Zuerst ein kleiner Seitenschwenk zum "Kühbuck", der zwischen Hungerberg und Weilheimer Berg liegt :

Der "Kühbuck"



Der "Kühbuck" von Südosten, rechts der Weilheimer Berg. In den meisten hier sichtbaren Waldstücken findet man Reste der Anlage.



Der Weilheimer Berg vom Gupfen her - in der Mitte Bierbronnen, darüber die "Steinrütte" auf der ein angeblicher "Menhir" steht, ganz rechts der "Kühbuck".

Dieser kleine Berg (750,3 m ü. NN) zwischen Haselbach - und Heubachtal wirkt mit seiner auffälligen Form wie ein alter Burgberg. Ringsherum entdeckt man hier und da im Bergwald, an den Hängen und auf der Kuppe Reste einer früheren Bebauung.



Grabhügel oder Mauerreste ?



"Grabhügel" (?) an der Südostflanke des Berges ...

"Unmittelbar südöstlich von Bierbronnen erhebt sich der bewaldete Kühbuck (750,3 m ü.NN), bei einer Begehung am 15.6.2003 durch J. Hessel, Albrück wurde eine bisher unbekannte Grabhügelgruppe entdeckt, bestehend aus 21 Steinhügel. Ausserdem sind weitere, nicht sicher zu deutende Steinpackungen vorhanden. Die Fundstelle liegt am östlichen Hang des Berges, es handelt sich meist um Rundhügel, einige haben aber auch eine ovale Form. Ihr Durchmesser beträgt 6 - 9 m, ihre Höhe 1,2 -1,6 m, vier Hügel sind getrichtert. Albrück, 18.6.2003 J. Hessel". (eine der Fundmeldungen des LDA /FR)

Auch bei dieser "Grabhügelgruppe" handelt es sich bei genauerer Betrachtung höchstwahrscheinlich um Reste von ringförmig um den Berg gezogenen Terrassenmauern. Paralell verlaufende Teile davon finden sich besonders an der Ost - und Südseite. Irgendwelche Funde aus den oben erwähnten vier getrichterten Hügeln sind jedenfalls bislang nicht bekannt.



Im Wald auf der Kuppe des Kühbucks überall unauffällige "Lesesteinhaufen"...

Die Menge und Dimensionen der oben erwähnten "Steinpackungen" sind auf jeden Fall bemerkenswert, und zeigen eindeutig eine frühere Bebauung des Kühbucks.

Weilheimer Berg

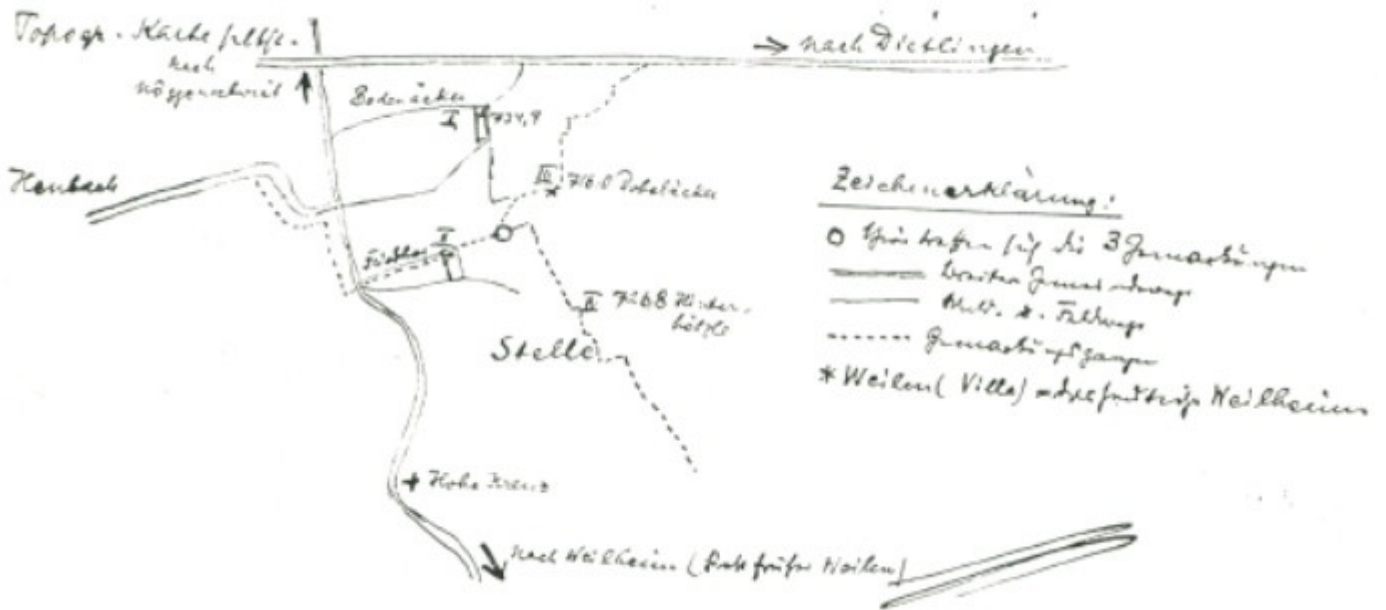
Leider konnte ich auch für diese Gegend bis jetzt noch keine Flurkarten bekommen. Sie steht heute teilweise unter Landschaftsschutz - eine Erkundigung auf der Gemeindeverwaltung nach den Gründen dafür verlief bisher ergebnislos. Bislang konnte ich auf der weitläufigen, zum Grossteil bewirtschafteten Hochfläche zwar nur wenige eindeutige Mauerreste ausmachen, allerdings findet man nicht nur im "Fohren" und am "Dachsberg" noch mächtige Steinwälle im Wald des Berghanges.



Eine "Hecke" auf der Hochfläche des Weilheim-er Berges, im "Nägele", in der ein heute noch mehrere hundert Meter langer und bis zu ca. 2 m hoher Steinwall verläuft und 1,5 km weiter nord-westlich oberhalb der "Stelle" dem Gewann "Friedhag" den Namen spendet. Wie man auf der Skizze unten sehen kann, war er früher fast 2 km lang, teilte sich und lief auch noch 1,5 km weiter in Richtung NO, bis zu Strasse nach Dietlingen.

Auf diesem Berg wurde wegen der unübersehbaren Steinanhäufungen früher ein "Römisches

Wachthaus" vermutet, was hier früher schon zu gewissen Forschungstätigkeiten führte :



Dies ist die Skizze zu einem Fundbericht von Otto Leible, (Polizeirat a.D., 1942), der damals nach dem angeblichen Standort eines Römerturms suchte :

"Die Grenzscheide zwischen Weilheim und Dietlingen ist im Walde durch eine Wallmauer (Steinhaufen) von durchschnittlich 1 m Höhe und 2 - 3 m Breite (!) kenntlich gemacht. Bei Punkt IV (seiner Skizze) verbreitert sich die Wallmauer zu einem Klotz von etwa 20 / 30 m, den einige stark vermoderte Steinhaufen umlagern."

Damals war die "Wallmauer" sicher noch als solche zu erkennen, heute findet man hier nur noch wenige Stellen mit eindeutig gemauerten Strukturen. Dieser Mauerrest ist wie die meisten anderen in der Gegend 2,5 m breit, und sieht genau so zerfallen aus.

Augenscheinlich waren wirklich alle "Grenscheidewallmauern" in der ganzen Gegend 2,5 m breit und bergseits mindestens einen Meter hoch. Hatten sich die Bauersleute früher etwa nur um grenzsichernden Mauerbau im Hochwald zu kümmern ? Wurden früher die Lesesteine kilometerweit über die Felder in den Wald getragen und zu riesigen, sicher 5 - 6 m hohen Haufen aufgeschichtet ?



Die oben erwähnte "Wallmauer" zieht sich in wechselndem Erhaltungszustand hunderte von Metern durch den Bergwald und über die Hochfläche ...



... und bildet in der "Stelle" diesen riesigen Steinhaufen (der "Klotz" des Herrn Polizeirat a.D.), der hier allerdings nur teilweise von oben zu erkennen ist.



250 m langer, und ca. 3 m hoher, und 2,5 m breiter "Steinwall" mit deutlich gemauerter Front auf dem "Dachsberg"



... der obere Teil der Mauer ist verschwunden, die Splittfüllung ist gut zu sehen. Hier geht ihr nördliches Ende in einen Steinwall über.

Auch dieser beeindruckende Mauerrest gibt schwer zu denken : er liegt völlig frei zwischen den weiten Feldern oben auf der Hochfläche des Dachsbergs. Für die Wissenschaft ist solch eine "Lesesteinmauer" eine zum Platzsparen nötige Sonderform von "Lesesteinhaufen - od. wällen". Hier oben gibt es aber Platz in Hülle und Fülle. Welcher geistig gesunde Landwirt würde sich dieser Sisyphusarbeit unterziehen, die ihn sicher jahrelang jeden Tag beschäftigt hätte ?



Eine "Hecke" über dem Südhang des Dachsberges mit



... interessantem Inhalt, wie man vor Ort besser erkennt.

Diese "Hecke" ist mit ihrem abenteuerlichen Inneren ein bemerkenswertes Beispiel - nicht etwa für das Auftürmen von "Lesesteinhaufen", sondern für die sukzessive Entfernung von alten Terrassenmauern !



Mächtige, 3 - 4 m hohe, verrutschte Steinwälle am Südhang ...



... des Dachsberges, hier 500 m südlich der "Eisengrube".

Auch der Weilheimer Berg ist mit seinen etwa 10 Quadratkilometern äusserst weitläufig, sodass ich bislang noch nicht alle Stellen untersuchen konnte. Trotzdem kann man anhand der bisher gefundenen und hier gezeigten Beispiele mit Sicherheit annehmen, daß auch er früher zum Großteil bebaut war, und auch heute noch erhebliches Entdeckungspotential aufweist. Eine kleine, aber in der Gegend schon lange berühmte Kuriosität ist der kleine "Menhir" auf der "Steinrüsche"(!), nördlich vom "Kühbuck" über der "Langhalde":

Zwischen Nögenschwihl und Rohr steht auf weiten Wiesen- und Feldflächen dieser "Menhir", er ist nur ca. 1.80 m hoch, besteht aus Buntsandstein und zeigt scharfe Kanten. Er wurde schon 1374 in einem "Berzin" des Klosters St. Blasien genannt, und soll phantastischerweise vom "risseiszeitlichen Schluchsee-Schwarza-Mettma-Schlüchtgletscher" (nach M. Pfannenstiel) über den Damm der B 500 südlich vom Waldhaus hierher transportiert worden sein ...



Weiter nördlich, im "Hagwald", der hinter Remetschwiel und Waldhaus und am Nordhang des Weilheimer Berges verläuft, sind zwar stellenweise noch Terrassenreste, aber entgegen meiner anfänglichen Vermutung kaum noch Spuren von Mauerzügen mehr feststellbar.



Der Höchenschwander Berg bei Aispel - vielerorts findet man im welligen, nur leicht geneigten Gelände "Hecken", Steinwälle und Mauerreste ...

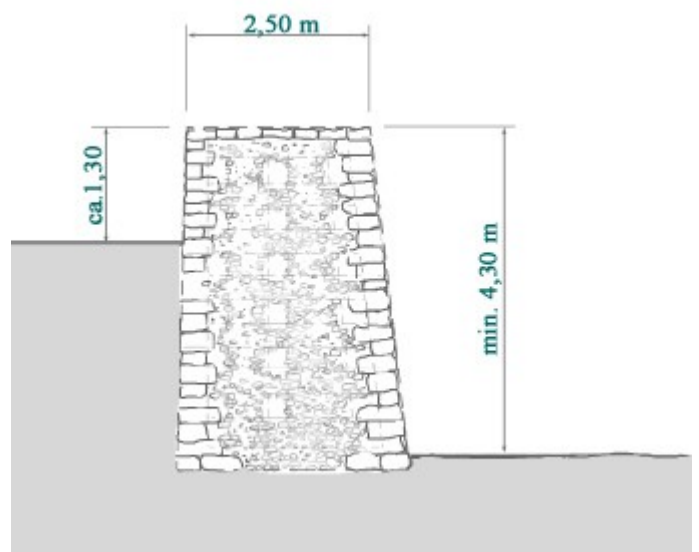
Nördlich vom Weilheimer Berg kann man bis hoch nach Brunnadern, Tiefenhäusern und noch weiter,

Steinwällen folgen. Dort, am Höchenschwander Berg, werden die noch sichtbaren Mauerreste, die in dieser Gegend aus Granit gebaut wurden, von Fachleuten für "eiszeitliche Endmoränen des Feldberggletschers" angesehen. Hier gestatte ich mir die Anmerkung, dass Gletschergesteine auffällige Schleifspuren aufweisen und deshalb eher rundlich sind, während die Steine in den Mauerresten (nicht nur) am Höchenschwander Berg zum grossen Teil scharfe Kanten aufweisen, auch wirken Gletschermoränen normalerweise nicht wie von Menschenhand aufgeschichtet. Gletscher schieben sich auch eher kaum über Bergkuppen, sondern verlaufen der "Schwerkraft" folgend lieber in Tälern...

Jedenfalls würde dieser Landstrich eine grosse, befestigte Ansiedlung nach Norden hin ideal ergänzen, da dahinter, durchs Schwarzatal, über Häusern bis hinunter nach ST. Blasien / Albtal ein riesiger, natürlicher Graben vorhanden wäre. In diesem Zusammenhang möchte ich das östlich vom Ort Häusern gelegene "Heidenschloss" nicht unerwähnt lassen, es hätte ein Stützpunkt zur Überwachung des mächtigen Grabens sein können. Damit hätte sich diese alte Ansiedelung insgesamt über eine Fläche von fast 120 Quadratkilometern ausgedehnt - sicherlich wäre sie damit die Grösste heutzutage bekannte, prähistorische Anlage - wenigstens in Mitteleuropa - allerdings konnte ich auch nördlich davon, am Südosthang des "Staufenkopf" ähnliche Bebauungsspuren finden, die dort ebenfalls aus Granitsteinen aufgeschichtet wurden ...

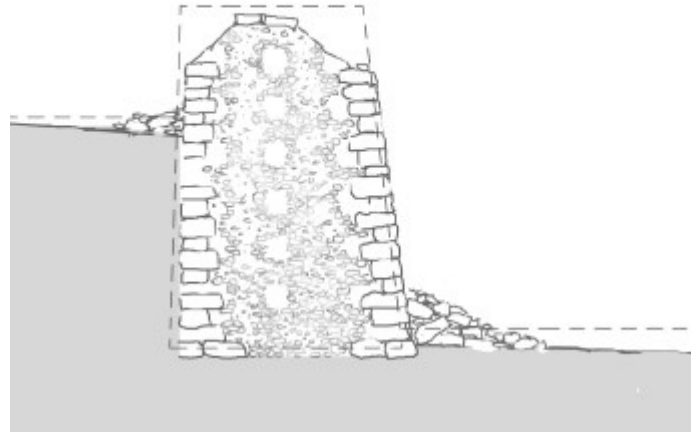
Zur Erläuterung der Fotodokumentation möchte ich nun als Hilfe für die sichere Erkennung der Mauerreste nochmal auf ihre heutzutage feststellbaren, verschiedenartigen Erscheinungsformen eingehen. In den folgenden fünf Grafiken wird anhand eines schematischen Mauerquerschnitts gezeigt, wie diese Mauern über die Jahrhunderte "vergehen", wodurch ihr Aussehen sich völlig verändert :

Mauer im Urzustand : es handelt sich durchwegs um Trockenmauern aus Kalkstein in Schalenbauweise. Sie sind oben ca. 2,5 m dick und mindestens 4,3 m hoch. Zwischen zwei äusserst akkurat gemauerten Trockenmauern aus Kalkstein ist eine etwa 1,7 m dicke Kalksteinsplittfüllung zu erkennen, sie wurde anscheinend ohne irgendwelche Bindemittel verdichtet. Die Mauerfassaden sind schön eben, mit offensichtlich oberflächlich behauenen Steinen aufgeführt, und zeigen nur sehr enge Fugen. Oben waren die Mauern mit flachen Steinen abgedeckt. Die Optik war hell, fast weiss, - das wirkte von weitem wie Travertin od. Marmor. Eine eigentlich nötige Bewehrung mit Holzbalken könnte bisher nicht eindeutig festgestellt werden. Offensichtlich waren die meisten Terrassen ursprünglich über 3 m hoch und inklusive Mauer mindestens etwa 10 m breit. Unversehrte Mauerteile sind heute allerdings nicht mehr zu sehen, deshalb beruhen die Höhenangaben auf vorsichtigen Schätzungen.



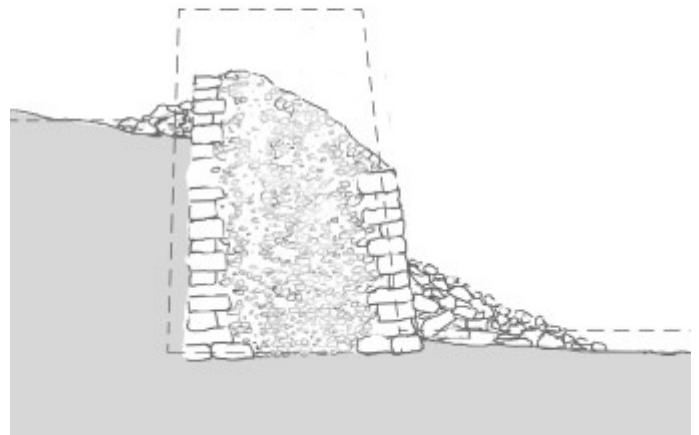
Im Bild ist in der Splittfüllung eine Holzbewehrung angedeutet. Bisher gibt es aber noch keine einwandfreien Hinweise daraufhin, die noch erhaltenen Mauerfassaden zeigen eigentlich nur selten noch Balkenlöcher in gleicher Höhe ...

Hier ist die Mauer ein paar Jahrhunderte später schon etwas talwärts verrutscht, die Oberkanten sind seitlich abgestürzt, eine etwaige Holzbewehrung ist evtl. im Mauerinneren noch vorhanden, wenn dann aber schon stark angegriffen. In der Gegend sieht man diesen noch fast perfekten Zustand leider nur noch selten, ohne Steine der Abdeckung. Der ursprüngliche ("in situ") Mauerumriss ist zum Vergleich gestrichelt dargestellt.



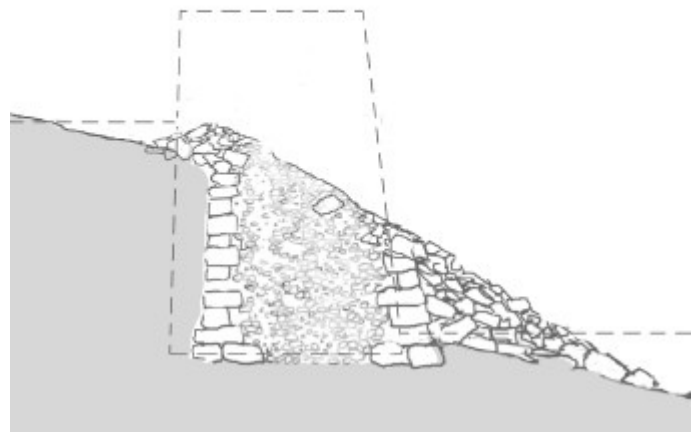
Die eventuelle Holzbewehrung ist hier mittlerweile jedenfalls zum Grossteil vergangen, das Maueroberteil vor allem talseits herabgefallen, das teilweise noch intakte Mauerwerk und die Splittfüllung sind aber gut zu sehen. Diesen Zustand kann man häufig beobachten.

Die Hangabsenkung und Verrutschung talabwärts wurde in den Schnitten aus Platzgründen nur angedeutet, in der Realität beträgt sie oft einige, wenn nicht sogar viele Meter.



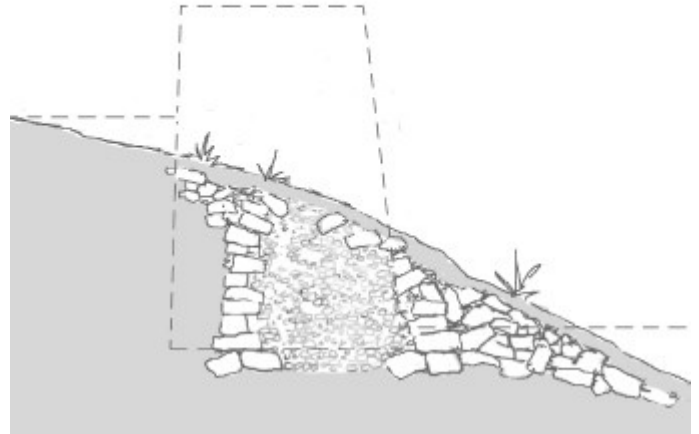
Weitere Jahrhunderte später : Mauerfragment, nur noch als talwärts - manchmal steiler, manchmal flacher - abgerutschter Steinwall, mit nur noch stellenweise sichtbarem Mauerwerk zu erkennen - so wie heute an den meisten Stellen ...

An einigen Orten wurden offensichtlich mehrere solcher Steinwälle in- u. übereinander geschoben. In diesem Stadium sind die Mauerreste schon schwerer zu indentifizieren. Die abgerutschten Halden unterhalb von Steilabbrüchen sehen im Vergleich dazu deutlich anders aus.

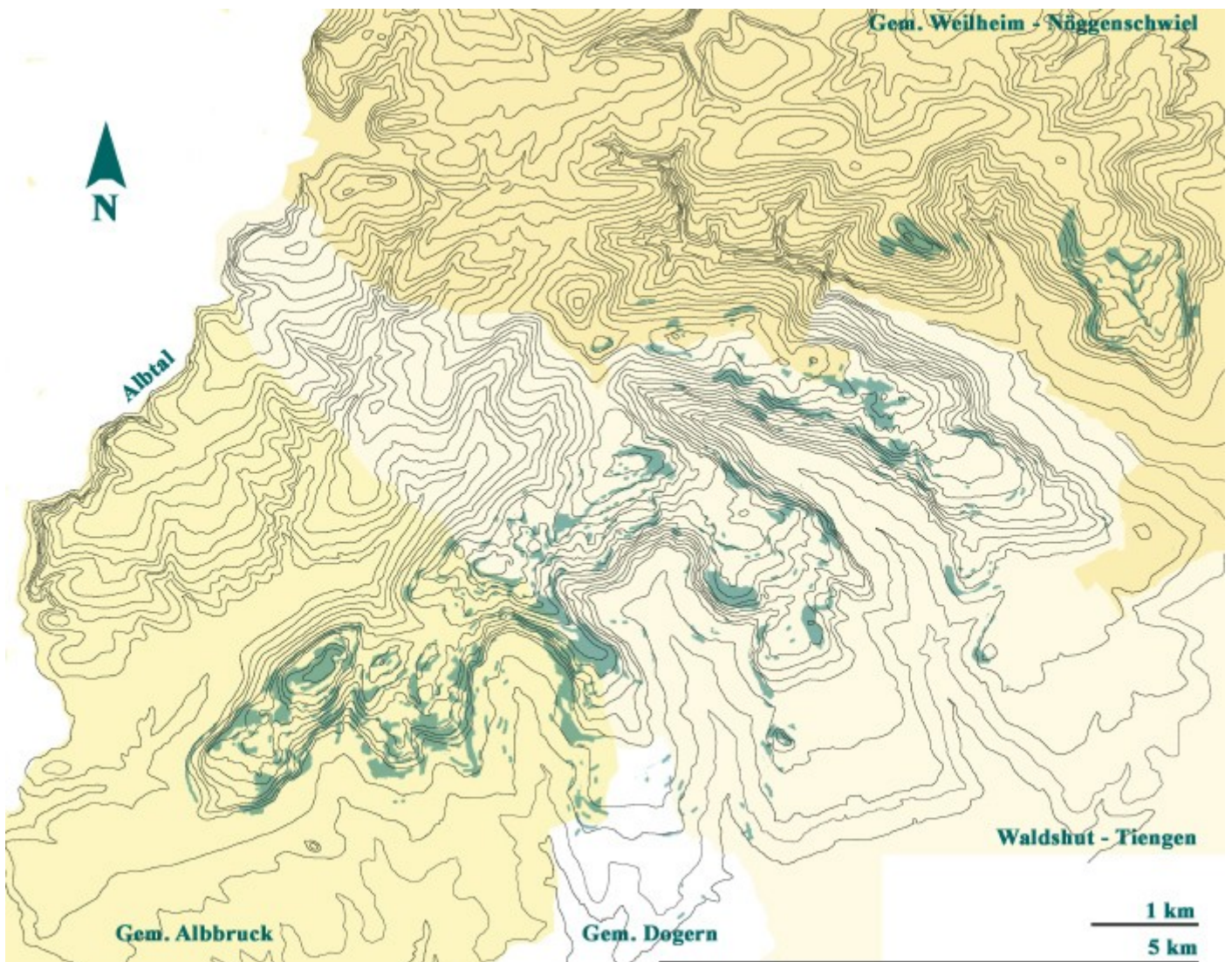


Bevor man gar nichts mehr erkennt :

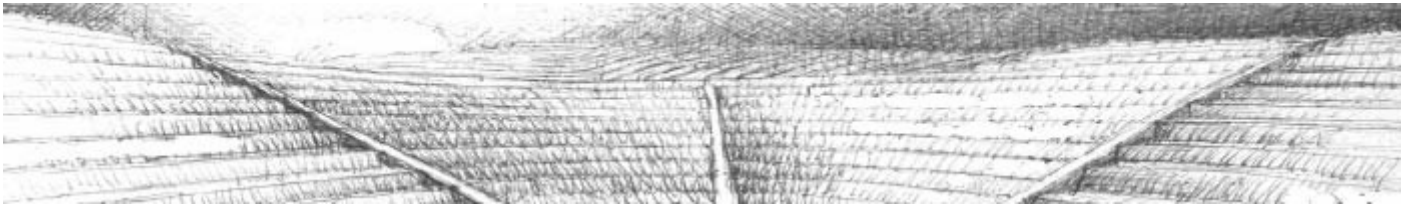
Der Mauerrest ist eigentlich nicht mehr zu sehen, er ist hangabwärts verschoben, abgesackt und mit "Oberboden" überdeckt. Nur noch mehr oder weniger hohe Böschungen, Geländekanten oder Verwerfungen zeigen den früheren Mauerverlauf.



Wie man im Vergleich mit der obigen Fotodokumentation deutlich sieht, finden sich in der Gegend praktisch noch alle diese Stadien des Verfalls. Die unterschiedlichen Erscheinungsbilder sind zum Grossteil auf ihre Lage in der Landschaft zurückzuführen - an geschützten Orten, meist an Hängen der Südostseite, zeigen sie einen besseren Zustand, während sie auf Hochflächen, an Nordwestseiten oder an stark verrutschten Hängen manchmal kaum noch zu erkennen sind. Natürlich ist es auch möglich, dass sich andere, vielleicht geringere Mauerstärken in der Gegend finden, doch immer, wenn ich bisher glaubte so etwas gefunden zu haben, zeigte sich im weiteren Verlauf wieder eine Dicke von 2,5 m !



Hier die Höhenlinien von 450 - 800 m ü. NN, unten von 450 - 600 m ü. NN mit 50 m - Linien, über 600 m ü. NN zur Verdeutlichung mit 10 m - Linien. Die meisten Mauerreste findet man heute noch im Bereich der 10 m Höhenlinien, über 600 m. Beim genauen Hinsehen erkennt man, dass alle Höhenzüge vom etwas links über der Mitte eingezeichneten Gupfen, und untereinander durch mindestens 10 m tiefe (natürliche ?) Senken, (vermutlich frühere Gräben) getrennt sind. Würde man sich die ehem. Mauerzüge anstatt der Höhenlinien vorstellen, ergäbe das bis zu den Hochebenen mehr als die dreifache Menge von Linien. Das ist kaum zu glauben - die Reste davon sind jedenfalls trotzdem vielerorts, besonders in den grün gekennzeichneten Waldstücken noch eindeutig zu sehen ! Die Ausdehnung der Gemeindegebiete ist gelblich gefärbt. (Stand 06/2011)



Etwa so, wie auf dieser schematischen Skizze, könnte früher der Blick aus einem der Täler zu den Höhen ausgesehen haben ... An den Hängen entlang folgen die Mauern dem Gelände, während sie auf den Hochflächen oft seltsame Muster bilden. Man hat an vielen Stellen im Gelände immer noch einen guten Eindruck von dieser beispiellosen Bearbeitung der Berge (2004). Auf dieser schematischen Skizze fehlt allerdings eine früher sicher vorhandene urbane Bebauung sowie Strassen oder sonstige Zugänge.

Vermutlich wirkten die Terrassen früher wie riesige Treppenstufen, die sich um die Berge herumzogen. Die starken Mauern an den Hängen boten früher sicher vom Tal aus einen atemberaubenden und unvergesslichen Anblick, sind heute aber nur noch an wenigen Stellen gut zu erkennen.

Aufgrund spärlicher Funde und fehlender Überlieferungen wird gemeinhin angenommen, dass unsere Gegend vor dem Mittelalter eher dünn besiedelt war. Die flächendeckenden, denkwürdigen Reste von Steinmauern an und auf den Bergen erzählen allerdings das Gegenteil. Alle Berge im Gebiet waren ringsherum terrassiert und X - fach ummauert, sogar die eher trockenen Höhen waren anscheinend dicht bebaut ! Offensichtlich befand sich hier früher eine gigantische Ansiedlung einer bislang noch nicht für möglich gehaltenen, grossen Zivilisation - unsere Vorfahren müssen eigentlich zahlreich wie Ameisen gewesen sein, und ihr Leben für Generationen mit der Erstellung von Hangterrassen und mächtigen Trockenmauern verbracht haben. Beindruckende Reste dieser Tätigkeiten sind heute noch vielerorts zu sehen. Wenn man sich die Mühe macht, abseits der ausgetretenen Wege oder Strassen ins Gelände zu gehen, sind sie fast überall mehr oder weniger deutlich zu erkennen - vor allem, wenn man um die oben erwähnten, unterschiedlichsten Zerfallsstadien weiss, und diese berücksichtigt.

Nach dieser noch vorläufigen Dokumentation des vorhandenen Bestands an baulichen Überbleibseln ist es sicher auch nötig, über daraus entstandene Fragen zu berichten - allerdings ist es zur Zeit noch schwierig, ohne eindeutige Funde befriedigend genaue Antworten zu finden. Jedenfalls beinhalten die folgenden Kapitel eine Fülle von Informationen und Überlegungen zum Thema, die für den an einer Aufdeckung des "Geheimnisses" interessierten Leser sicher nicht unwichtig sind :

[Zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

4. Warum ist die Anlage so unbekannt ?

Interessanterweise findet man die am besten erhaltenen, wirklich beeindruckenden Mauerreste heute nur noch an eher schlecht zugänglichen oder abgelegenen Stellen, auf Bergeshöhen oder an Steilhängen. Von den modernen Verkehrs- oder Wanderwegen aus gesehen fällt die ehemalige Bebauung kaum auf :



Geländeverwerfungen am "Ettenberg", die im Wald darüber parallel dazu verlaufenden Steinwälle sieht man von der Strasse aus nicht ...



Böschung in einer Wiese oberhalb Birkingen - setzt sich unauffällig nach einem leichten Bogen im Wald verborgen fort als Steinwall ...

Im Wiesen- oder Feldbereich sind Mauer - und Terrassenreste meist nicht mehr zu sehen, ihr ehemaliger Verlauf ist für den wissenden Betrachter bestenfalls noch an Geländeverwerfungen zu erkennen. Vielerorts sieht man in den Wiesen nur noch dunkle, stark vermooste, parallel verlaufende Streifen, unter denen sich offensichtlich abgesunkene Mauerreste befinden. Wenn man ihnen aber folgt, entdeckt man in der Fortsetzung im nächsten Waldstück Steinwälle oder sogar Mauerreste. Mit Hilfe von speziellen Luftbildern (Infrarot o.Ä.) oder der Geoelektrik könnte man hier sicher noch Mauerfundamente und andere, interessante Details erkennen.



Im hier zu sehenden Bereich kann man vor Ort



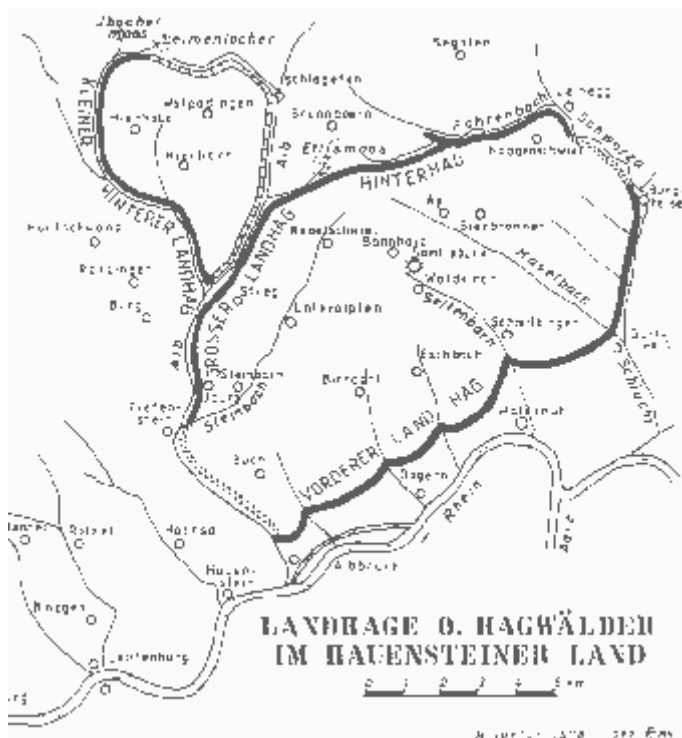
Die Wiese zeigt parallel verlaufende, dunkle Verwerfungen . Beim

5. War die Anlage vielleicht ein Teil des "Landhages" ?

Einige Fachleute sind auch der Meinung, das die Steinwälle und Mauertrummer der alten Anlage Teile des "Landhages" seien, da sie hier und da wie ein riesiges "Defensionswerk" wirken. Auch diese offensichtliche Fehlinterpretation ist ein Grund für die Unbekanntheit der früheren Bebauung :

Mit "Landhag" wird eine spätmittelalterliche Befestigungslinie im Hotzenwald bezeichnet. Schon unter den Habsburgern bestanden Teile dieser "Letzen" oder "Schanzen" genannten Wehranlagen. Mit diesen konnten die "Waldleute" 1444 erfolgreich ihr Einungsgebiet gegen die Armagnaken verteidigen. Als im Basler Krieg die Eidgenossen um 1445 - 49 gegen den Hotzenwald vorrückten, waren weitere Abschnitte des Landhages fertiggestellt. 1448 wurde die Albbucker "Lantsletze" von 1300 Hauensteinern erfolgreich gegen die Eidgenossen verteidigt, dagegen wurde die Letze bei Remetschwil nach blutigen Kämpfen von den Schweizern überrannt. Die meisten dieser Verteidigungsanlagen entstanden aber erst im Dreissigjahrigen Krieg und im 17. u. 18. Jahrhundert, als der Schwarzwald zum Schlachtfeld zwischen Frankreich und Österreich wurde, danach verloren sie ihre Bedeutung.

Im hier behandelten Gebiet zwischen Alb- und Schluchttal, auf der ersten Geländestufe über dem Rheintal, war der südliche, "Vordere Landhag" ein sogenanntes "Erdwerk", bestehend aus Graben und Wall (stellenweise auch doppelt). Die nördlichen Teile, der "Grosse Landhag" und der "Hinterhag" wurden durch die Steilhänge des Alb-, Fohrenbach- und Schwarztales, und dem dazwischen liegenden "Hagwald" gebildet. Der "Hagwald" war ein kustlicher Waldstreifen, dessen Bäume bei Gefahr durch Fällung hangabwärts zu einem undurchdringlichen Dickicht wurden. Man "verhagte den wald und alle weg da musten sie wider zu ruck"(die Feinde).



Hier sieht man wie der "Landhag" sich um das Gebiet der Steinwälle herumzog. Diese Kartenunterlage stammt von F. Falkenstein, 1978. Weitere Karten und Schriften über dies Thema findet man z.B. bei R. Metz 1980, Konrad Sutter, J. Ebner 1932, w. Deeke 1920, F.X. Kraus 1892 usw.



Dieser andere Plan zeigt ebenfalls die "Befestigungsanlagen der Grafschaft Hauenstein, Landhag, auch Letzen genannt". Die Berge innerhalb des Landhags waren damals noch mit

6. Einige mögliche Gründe für den heutigen Zustand der Anlage :

Wie man der Flut oben gezeigter Bilder entnehmen kann, findet man an vielen Stellen nur noch Rudimente der ehemaligen Mauern, die kaum auffallen. Erst wenn man sich die Mühe macht, und solche Reste an den Hängen weiter verfolgt, entdeckt man im nächsten Waldstück Steinwälle, mit etwas Glück sogar gemauerte Strukturen darin. Diese grossflächige Zerstörung hat ihre Gründe :

A.) Die Bauweise der Mauern : Die Mauern waren offensichtlich nicht auf dem anstehenden Grundfels gegründet, rutschten deshalb an vielen Stellen mit dem Gelände mit der Zeit talabwärts und "gingen in die Breite" - ein deutlicher Hinweis auf frühere, grössere Geländeänderungen ... Der offensichtliche Verlust einer ehem. Holzbewehrung durch Vermodern könnte ebenfalls zum heutigen Zustand beigetragen haben. Die Mauern sind eigentlich ohne solche eine Bewehrung als Stützmauern für Terrassen eher ungeeignet, da sie so elastisch und relativ instabil wären, und dem Druck der Terrassen sicher nicht lange standhalten könnten.



B.) Geländeänderungen : Da die Mauerreste heute vielerorts an steileren Hängen übereinander gerutscht sind, sieht man dort keine Terrassen mehr. Überhaupt scheint das Gelände sich seit der Erbauung der Anlage ziemlich verändert zu haben - viele der früher wohl horizontal angelegten Terrassenmauern folgen heute dem vorhandenen Geländeverlauf. Alle Hänge um die Hochflächen haben sich talabwärts verschoben. Auf dem Bild rechts erkennt man ineinander gerutschte Mauerreste südwestlich von Gaiss (beim "Feisten Herrgöttle").



C.) Der Jahrtausende alte Urwald : Jeder Baum, der auf solch einer Mauer wächst und im Alter oder während eines Unwetters umstürzt, reisst je nach Grösse oder Art etliche Kubikmeter Steine aus dem Mauerverbund. Baumwurzeln sprengen die Mauerstrukturen bis hinunter in die Fundamente. Dies ist offensichtlich eine weitere Ursache für den heutigen Zustand der Mauerzüge, von denen an vielen Stellen nur noch vereinzelt Steinhäufen übrig geblieben sind, die höchstens noch für Grab- oder Lesesteinhügel gehalten werden.



D.) Unsere Kultur : Oberhalb heute nicht mehr existierender Ansiedlungen (Wüstungen) wie Stunzingen, Plumpenbach, Singeln Bürgeln usw sind die Hänge oft noch terrassiert, doch fehlen Mauern, Wälle und vor allem Steine. Man kann annehmen, dass fast alle mittelalterlichen Orte, wie auch die älteren Häuser in der Gegend, mit den alten Mauersteinen gebaut wurden. Für die Landwirtschaft wurden in den letzten Jahrhunderten die meisten Mauerreste



8. Was wurde hier gebaut, und wie ?

Ohne triftige Gründe werden unsere Vorfahren den Bau einer solch riesigen Anlage nicht in Angriff genommen haben. Die Anordnung der Mauern wirkt stellenweise fast wie eine überdimensionierte Verteidigungsanlage - wie will man aber solch eine gigantische Festung verteidigen ? Und vor allem - welche wertvollen Schätze hätte man mit einem derartig übertriebenem Aufwand schützen müssen, und wogegen ? Wollten sich die Erbauer damals vielleicht mit diesen mächtigen Mauern vor wilden Tieren, umherziehenden, marodierenden Stämmen oder den Naturgewalten, z.B. Flutwellen oder Orkanen, schützen ? Andererseits scheinen die Mauern aber gerade für Verteidigungszwecke nur bedingt geeignet zu sein - die mächtigen, senkrecht zu den Hängen angeordneten "Riegelmauern" dienen jedenfalls offensichtlich weniger der Verteidigung, als unter Umständen einer Abstützung der Terrassenmauern - vermutlich führten auch die Zugänge auf die einzelnen Plattformen über ihre Mauerkronen, die in diesem Fall - mindestens stellenweise - wahrscheinlich mit Stufen versehenen waren.

Waren die Terrassen nicht nur bepflanzt, sondern mindestens zum Teil auch bewohnt ? Mit Sicherheit war das ganze Gebiet ja bebaut und wohl genau so sicher auch besiedelt ! Wir können heutzutage nur schlecht nachvollziehen, welche klimatischen Verhältnisse zu Zeiten des Mauerbaus vorherrschten.

Waren die Terrassenmauern an den Hängen vielleicht doch nur eine überdimensionierte Art "Sedimentfalle", oder wurden sie eventuell zur Entwässerung oder gar zur Kühlung genutzt ? Könnten sie vielleicht sogar für eine uns heute unbekannt Art von Energiegewinnung gebaut worden sein ... ?

Besonders aber sind die in gleichen Abständen parallel verlaufenden, im verrutschten Gelände seltsame Formen und Muster bildenden Mauerreste auf den flachen Bergkuppen mehr als rätselhaft. Sind dies vielleicht "alte Kultwege über Laylines", oder wurden die Mauerzüge hier etwa durch Katastrophen derartig verschoben ?

Keinesfalls haben ein paar arme Bauern alle diese hohen und dicken Mauern errichtet, auch nicht in hunderten von Jahren. Warum sollten sie auch ? Bei einer anzunehmenden, durchschnittlichen früheren Hangneigung von ca. 30 - 35 % sind nicht nur heutzutage solche hohen Mauern für eine Bewirtschaftung, wie z.B. Acker- oder Weinanbau, unnötig - sie stellen sogar heute noch eher eine massive Behinderung für die Landwirtschaft dar. Die Hänge hier waren offensichtlich nicht so steil wie heute, wo man jedenfalls keine Terrassenmauern braucht. Sie waren bei Steilhängen, z.B. in Machu Picchu/Peru nötig, wo schmaler dimensionierte Terrassenmauern meistens aber nur um 2-3 m Höhe aufweisen. Es gibt zwar auch an den ebenfalls steilen Berghängen im Wallis/CH ca. 4-5 m hohe Bruchsteinmauern in Weinbergen, aber sie sind meistens nur ca. 80 cm dick und oft mit Mörtel gemauert. Auch erscheinen dort die Terrassen als steile Böschungen, im Gegensatz zu unseren, augenscheinlich eher horizontal, ähnlich wie bei Reisterrassen, angelegten Plattformen. Warum wurden Terrassen und Mauern auch an den eher schattigen Nordhängen angelegt ? 2,5 m dicke, und gut über 4 m hohe Mauern sind auch z.B. für Reisterrassen unnötig und auch als Erosionsschutz bei tropischen Verhältnissen übertrieben und wenig sinnvoll - nicht zu reden vom dadurch entstehenden Landverlust von etwa 25 %. Normalerweise macht es sich die Menschheit doch so einfach wie möglich !



9. Wann könnte die Anlage gebaut worden sein ?

Im Hochrheintal waren laut unserer zweifelhaften Geschichtsschreibung Ortsteile der heutigen Gemeinden schon in der mittleren bis jüngeren "Steinzeit" besiedelt, was aber nur durch vergleichsweise wenige Funde (siehe unten) belegt ist. Vielerorts, z.B. im "Birndorfer Kehl", "Dorfstrasse" und "Ettenberg", wurden im Gebiet Steinäxte und Silexmaterial gefunden. Allerdings ist der Gedanke, dass ein Steinzeitvölkchen mit Hilfe von Steinhämmern, Geweihhacken und Holzschaukeln derartig unsere Berge aus Kalksteinfelsen bearbeitet hat, ziemlich praxisfremd und daher eher unsinnig.

Laut Unterlagen des LDA Freiburg, fanden sich bei "Kultivierungsmassnahmen im 18. Jahrhundert" im Gebiet mehrfach Gegenstände aus Bronze. Allein schon der im letzten Kapitel angeführte Fund des Kronenwirtes A. Hilpert (er konnte damals schon lesen u. schreiben) aus Oberalpfen macht nachdenklich. Er soll nach dem süddeutschen Forscher Paul Reinecke (1872-1958) "aus mindestes zwei Bestattungen der entwickelten Hügelgräberbronzezeit* C 2" stammen. Interessanterweise wurden die Bronzegegenstände beim "Abräumen verzogener, langer Steinhäufen, (- Steinriegel od. Steinmauern)" unter nicht näher bezeichneten Umständen gefunden. So ist es möglich, dass sie nicht nur unter, sondern auch neben, also zwischen den Mauerresten gefunden wurden. Wurde die Bronze unter den Steinwällen gefunden, könnte das bedeuten, dass die Mauern während, oder erst nach der Bronzezeit gebaut worden sind. Wurde sie neben bzw. zwischen den Mauerresten, z.B. unter aus dem Material der Mauern aufgeschichteten Hügelgräbern gefunden, könnte man annehmen, dass die Mauern älter sind als die Gräber, oder sogar älter als die sogenannte Bronzezeit. Leider sind genauere Details trotz der vorhandenen Fundberichte unbekannt.

Die "Bronzezeit" wurde von dem Dänen Chr. L. Thomsen Anfang des 19. Jahrhunderts eingeführt. Es handelt sich um den aufgrund damals gültiger, chronologischer Daten willkürlich bestimmten Zeitabschnitt zwischen ca. 2000 v.Chr. bis ca. 800 v.Chr.. Die Bezeichnung *"entwickelte Hügelgräberbronzezeit" markiert etwa die Zeit vor 1250 v.Chr.. Heutzutage ist aber entgegen dieser immer noch gültigen Lehrmeinung bekannt, dass es damals schon Eisen gab, in Ägypten z.B. benutzte man schon um "1600 v.Chr." Eisen und sogar vergüteten Stahl. Die grossen Handelswege in den Osten und Süden bestanden ja damals schon, wie man heute weiss ... Die Herstellung von Eisen ist jedenfalls nicht so schwierig, wie die z.B. von Bronzelegierungen o. Ä. - deshalb handelt es sich bei der "Bronzezeit" wahrscheinlich eher um eine modische Begleiterscheinung, als um eine Entwicklungsepoche der Menschheit.

Laut Pollenanalyse herrschte angeblich in unserer Gegend, zwischen 7000 v.Chr. bis ca. 800 v.Chr, ein mediterranes bis tropisches Klima. In diesem Zeitraum könnten die Mauern gebaut worden sein, falls sie nicht doch noch älter sind. Bei tropischen Regengüssen (z.B. wie bei Monsun) hätten sie das wertvolle Erdreich an den Bergen gehalten, freilich ist dafür, gerade auch wegen der vermutlich damals weniger steilen Hänge, kaum eine Mauerstärke von 2,5 m und eine Höhe von über 4 m nötig. Unter Berücksichtigung der weiter oben angeführten Theorien könnte man vermuten, dass die Anlage nach der Katastrophe um 1495 v.Chr. gebaut wurde, also vielleicht zwischen 1200 - 700 v.Chr.. Damals erinnerte sich die Menschheit sicher noch an die vorherigen, schlimmen Ereignisse, und versuchte sich vielleicht mit einer gewaltigen Anstrengung vor neuen Unbilden zu schützen. Damit hätte man einerseits einen plausiblen Grund für diese mächtige Bebauung, andererseits eine Erklärung für ihre grossflächige Zerstörung um ca. 800 v.Chr. (und/oder später), und vor allem wäre ihre merkwürdige Unbekanntheit durch die Zeiten damit auch erklärt. Auch die eher spärlichen Funde aus dieser Zeit könnten mit diesen alles verschlingenden Katastrophen erklärt werden.

Trotzdem ist es nur schwer vorstellbar, dass diese gigantische Arbeit ohne hartes Metall wie Eisen oder Stahl bewerkstelligt werden konnte. Unter Berücksichtigung der allgemeinen (trotz mittlerweile vieler berechtigter Zweifel immer noch gültigen) Lehrmeinung wäre es deshalb vielleicht sinnvoller, den Baubeginn in die "Anfänge der Eisenzeit" zu verlegen. Dazu würden Scherbenfunde (angebl. 900 v.Chr.) vom "Sämlischbuck" passen. Auch die Kelten, die angeblich durch eine Katastrophe um ca. 800 v.Chr. aus ihrer alten Heimat zu uns vertrieben wurden, verwendeten bereits Eisen und bauten schon Wein an, lange bevor die "Römer" unsere Gegend besetzten. Jedenfalls sind bei uns bislang noch keine keltischen

So wie unten wollte ich Deine Untersuchung ursprünglich präsentieren :

Es sollten über 7 Jahre zäher Forschungstätigkeit (allerdings ohne Nutzung des Internets) vergehen, bis ich durch inzwischen entstandene Kontakte der Enträtselung dieses "Geheimnis des Südschwarzwaldes" eventuell ein bedeutendes Stück näher kommen konnte :

Am 20/21. 11. 2010 fand in Laufenburg / CH das "Erste Cadair Talesien - Kolloquium" - "Verkanntes Erbe" statt, zu dem der Keltenspezialist Markus A. Wursthorn M.A. eingeladen hatte. Der Samstag war angefüllt mit interessanten Vorträgen über "Schalensteine" (Walter Knaus), "Umgang mit Landesdenkmälern und archäologischen Fakultäten" (Jürgen Halfinger), "Von den ersten Menschen am Oberrhein bis ins Mittelalter : sensationelle Funde an Schönberg u. Lehener Bergle bei Freiburg" (Rudolf Markus) , "kurze Einführung in die Megalithkultur des deutschen Mittelgebirgsraumes" (Walter Haug). W. Haug hat nicht nur im Kraichgau (bei Bruchsal) riesige trockengemauerte Cairns entdeckt (Die Entdeckung deutscher Pyramiden, ISBN 3-00-007639-5), die aber laut LDA nicht existieren, genauso wie auch die von mir entdeckte Anlage. Ebenfalls anwesend war z.B. auch der oben schon zitierte, bekannte Geschichtsanalytiker Christoph Marx, der mit seiner fundierten Katastrophentheorie das Versagen der konventionellen Zeitählung aufzeigt. Auch ich war eingeladen worden, um zum Schluss einem sehr interessierten, aber auch kritischen Publikum "das Geheimnis des Südschwarzwaldes" vorzustellen.

Nach der am darauffolgenden Sonntag stattgefundenen, fünfstündigen Exkursion, an der ich endlich immerhin 13 fachkundigen Teilnehmern Teile der Anlage vorstellen konnte, waren sich alle begeistert einig, dass es sich bei den imposanten Mauerresten höchstwahrscheinlich um Ruinen einer gigantischen, bisher völlig unbekanntem, keltischen "Bergstadt" handelt ... Unser "Heimatblättchen" war trotzdem nicht an einem Bericht über dieses höchst interessante Treffen interessiert !

Schon wenige Tage später sandte mir der erfahrene Autor, Entdecker und Forscher K. W. Haug, der auch an meiner Führung teilgenommen hatte, dankenswerter Weise die Ergebnisse seiner Untersuchung zum Thema, die ich hier mit seiner Genehmigung vorstellen möchte : (sie zeigt aber auch die Irrungen und Wirrungen, die die Forschung so mit sich bringen kann)

"Lieber Paul, einige Dinge brennen mir auf der Seele, die ich unbedingt loskriegen muss. Erst einmal, die Entdeckung ist der Hammer, einfach phantastisch, endlich der schlagende Beweis, das unsere keltischen Vorfahren im großen Stil mit Stein bauten und damit ihren mediterranen Zeitgenossen in nichts nachstanden, ja wohl sogar übertrafen ...

9. "TAXGERIUM" *(s.u.)

Eine Mega-Stadt der Kelten - die größte Bergstadtfestung nördlich der Alpen ?

von K. Walter Haug

Am 21.11.2010 führte uns Paul Klahn auf den Stubenberg bei Waldshut (wir waren zuerst auf dem Gupfen, dann auf dem Stubenberg und im Schürlebachtal - Anm. P.K.) und zeigte uns die von ihm gefundenen monumentalen Mauerreste auf den Hängen dieser Bergkette. Schnell war allen Beteiligten klar, dass hier wirklich eine höchst beeindruckende, so noch nirgends in Nordeuropa gesehene prähistorische Stadtanlage vorliegen müsse. Diese Form repräsentativer Trockenmauer-architektur kannte ich bisher nur aus eigenen Forschungen an megalithischen Cairns, die es im Kraichgau und Zabergäu, bei Würzburg und vielen weiteren Stätten des Mittelgebirgsraums gibt, aber von der staatlichen Archäologie noch nicht anerkannt wurden (www.megalith-pyramiden.de). Klahns Oppidum erinnert vielmehr an eine antike Stadt des Südens, der Etrusker oder Mykenen, der Iberer oder Illyrer,

etc.

Auf der kartographischen Suche nach einem Hinweis auf dieses Oppidum, bzw. die Überbleibsel dieser großen Bergstadtfestung, untersuchte ich die Weltkarte des Ptolemäus (Claudius; angebl. 100 - 180; alexandrin. Astronom u. Geograf - Anm. P.K.) aus dem Jahr 150 n. Chr., auf der auch schon das bisher größte Oppidum Europas auf der Schwäbischen Alb, der Heidengraben bei Grabenstetten, unter dem Namen "Riusiaua" eingezeichnet ist.



Die mittelalterliche Version dieser Karte verzeichnet alle Orte der christlichen Konvention entsprechend mit Kirchen (oder Burgen ? P.K.). Offenbar enthält aber die älteste bekannte Karte Germaniens neben den römischen Städten wie Augusta Rauricum (Basel) und Argentoratum (Straßburg) auch die alten Bergstadtfestungen der Kelten - die Oppida. Neben Riusiaua (Grabenstetten) ist z. B. auch Tarodunum (Kirchzarten) aufgeführt.

Die Weltkarte des Ptolemäus ist eine schwierig zu handhabende, da viele geographische Lücken enthalten sind. So fehlen etwa Main und Neckar vollständig, auch der Bodensee, der auf anderen Karten als Lacus Brigandorum aufgeführt ist. Das führt zu einer gewissen Irritation bei der genauen Lokalisierung des Stubenberg-Oppidums. Allerdings gibt es nördlich des Rheins in einer vergleichbaren Entfernung zu Basel und den nördlich gelegenen Quellen der Donau bei Bragodurum nur eine Stadt, welche die gesuchte sein kann: Taxgerium. Es handelt sich offenbar um einen germanischen Namen, denn Tax dürfte mit althd. Dachs identisch sein, das in verschiedenen Orts- und Flurnamen vorkommt, u. a. auch als Dachsberg unweit des Stubenbergs (er meint hier den "Dachsberg" westlich von Immeneich, nicht den auf dem Weilheimer Berg - Anm. P.K.), und ursprünglich nicht das Tier, sondern einen Deich

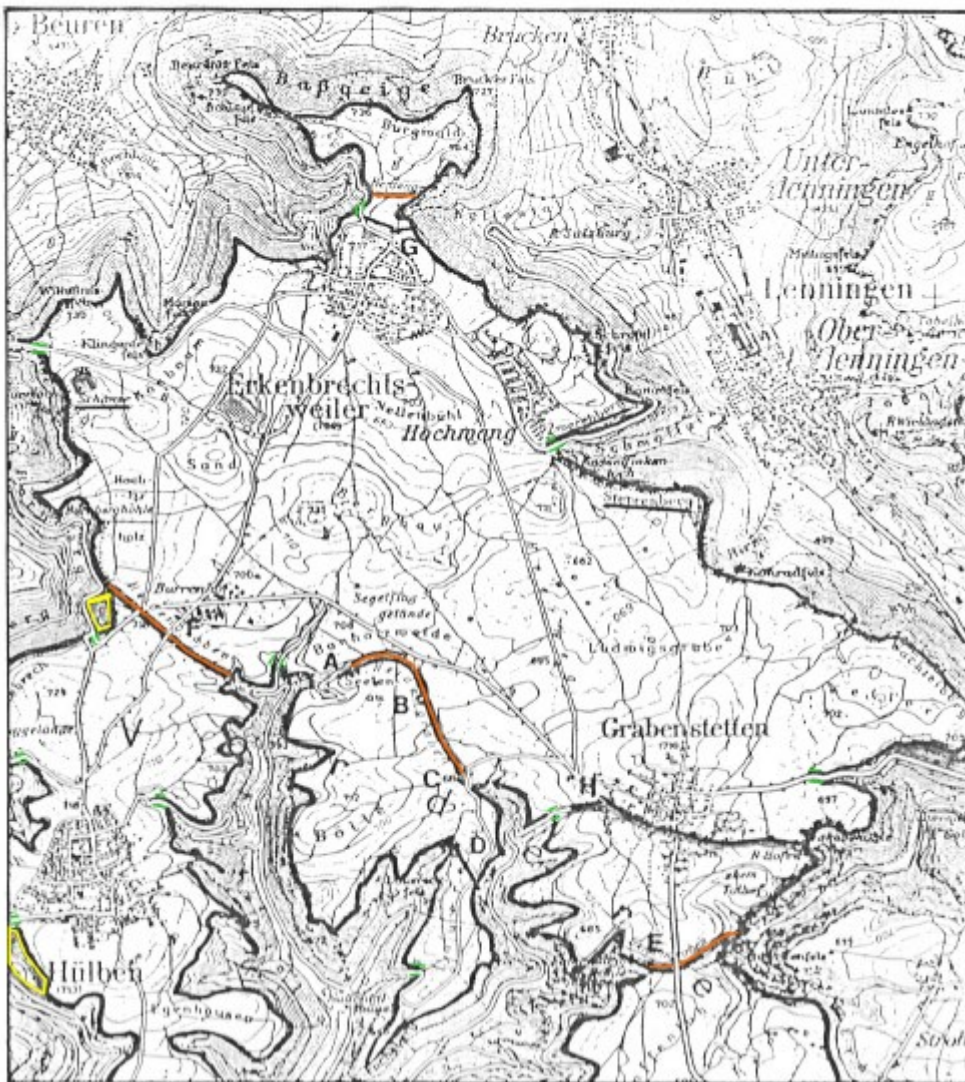
bezeichnet (vgl. Daxlanden bei Karlsruhe), wobei der ursprüngliche Gebrauch des Wortes sich nicht auf große Wallwerke am Wasser, sondern generell auf alle bezogen haben dürfte. Dax dürfte auch mit engl. to dig = graben verwandt sein, da altengl. die "Deich, Graben, Damm, Wall" bezeichnet ("Duden, Das Herkunftswörter-buch"). Weitere Sprachverwandtschaft gibt es zu gr. tegos "Dach, Haus" und tekton "Zimmermann", sowie zu aind. taksati "zimmert, verfertigt". Das dürfte auch in keinem Widerspruch stehen, da der murus Gallicus, die Wehrmauer der Kelten, zu einem Großteil von Fachwerk mit großen verzahnten Balken stabilisiert wurde. Im Gälischen bedeutet teagair "schützen, versammeln", tigh "Haus", der tighearn oder tighern ist der Herr und Meister, der Schutzherr, welcher natürlich in keltischer Zeit auf einem Oppidum residierte. Der Namensbestandteil -gerium dürfte daher mit gäl. crom "Kreis" verwandt sein, das auch in cromlech "Steinkreis" enthalten ist. Crom geht mit deutsch "krumm" auf dieselben Sprachwurzeln zurück. Taxgerium war also ein beschützender Wallring, Ringwall. Die Anzahl der aufeinander folgenden parallelen Mauerzüge allerdings ist in der Form aus der Archäologie keltischer Oppida noch nicht bekannt.

Mir fällt im Vergleich dazu nur ein noch existierendes Oppidum aus dem Kraichgau ein: Gochsheim. Auf Wikipedia steht dazu Folgendes: "Der Ort wurde 804/814 im Lorscher Codex anlässlich einer Schenkung von Gütern in Gozboodesheim an das Kloster Lorsch erstmals erwähnt und kam über die Kraichgaugrafen im 12. Jahrhundert an die Grafen von Eberstein. Diese gründeten bei ihrer Burg auf einer Anhöhe südlich des alten (später vollständig abgegangenen) Dorfes eine Stadt, die 1220 durch Kaiser Friedrich II. die Stadtrechte verliehen bekam und 1278 als oppidum (Stadt) bezeugt wurde." Ob diese Stadtgründung an Stelle eines alten untergegangenen Oppidums erfolgte ist die Frage. Die Benennung als Oppidum statt Civitas kann kein Zufall sein. Große Parallelen zu Taxgerium ergeben sich durch die auch dort vorhandenen trocken gesetzten, stufenartig aufeinander folgenden Bruchsteinmauern, die die ganze Höhe der Böschungen unterhalb der Stadt einnehmen.



Gochsheim ist berühmt für diese Trockenmauern, die auch ständig erneuert werden und deshalb einen sehr alten Ursprung haben können. In Gochsheim vorhanden sind auch die seltsamen, quer zu den Trockenmauern verlaufenden Riegelmauern, die Taxgerium auszeichnen und für die es keine wehrtechnische Erklärung gibt. In Gochsheim dienen sie der Stützung von am Abgrund steil aufragenden Häusern, vielleicht auch lediglich nur der Repräsentation. Vermutlich standen in Taxgerium auch die Häuser derart dichtgedrängt wie hier im Kraichgau.

Es müssen endlich geoelektrische Prospektionen durchgeführt werden, die die Grundrisse zerstörter Häuser zum Vorschein bringen können. Vergleichen kann man Taxgerium von der Größe her durchaus mit dem Heidengraben bei Grabenstetten, das einstmals die Hauptstadt der europäischen Kelten gewesen zu sein scheint. Es könnte sogar noch größer sein. Nirgends wurden so viele keltische Münzen an einem Ort gefunden wie dort. Strategisch stand die Stadt an der optimalen Stelle des europäischen Kontinents, nämlich direkt auf der europäischen Wasserscheide. Nördlich fließen alle Flüsse in Nord- und Ostsee, südlich zum Schwarzen Meer. An Riusiava, wie der Ort ursprünglich hieß, trafen sich wohl die Handelsrouten von Nord und Süd. Hier wurden die Warenströme auf den Schiffen von der Donau über Land zu den Wasserstraßen von Rhein und Neckar, die im Fernhandel sogar Großbritannien und das Schwarze Meer verbanden, transportiert. So konnte das wertvolle Zinn von Cornwall mit dem Kupfer des Erzgebirges zusammengebracht und als Bronze bis nach Ägypten verkauft werden, was mit Hilfe der Isotopenbestimmung nachgewiesen wurde.



Grabenstetten

Oppidum Heidengraben
- Riusiava

Welche Bedeutung Taxgerium auf der Grenze zwischen Gallia Belgica und Raetia hatte, lässt sich gut nachvollziehen. Hier dürfte die Eisengewinnung als Quell des Reichtums im Vordergrund gestanden haben. Erzlagerstätten des Schwarzwalds waren von hier aus gut erreichbar, wie auch das norische Eisen in den Alpen. Der Rhein wirkte hier wie heutzutage ein Autobahnanschluss direkt vor der Haustür und öffnete die Handelswege in alle Himmelsrichtungen. Auch die Donau im Norden war relativ schnell erreichbar. Wie alle Oppida oder südeuropäischen Bergstädte besitzt auch Taxgerium eine Akropolis, wo der Tempel, das Heiligtum der Stadt, evtl. auch der Palast des Regenten zu vermuten ist. Es dürfte sich um den Stubenberg handeln, da er der höchste (*) in der Bergkette ist und zum Rhein am nächsten liegt. Stubenberg dürfte vor der mittelhochdeutschen Lautverschiebung noch Stufenberg geheißen haben. Also schon in altdeutscher Zeit waren die Stufen des Berges bekannt. Man sollte einfach mal diese mit den Stufen unterhalb der Burg von Mykene vergleichen, um die Großartigkeit der Entdeckung zu

realisieren."



Mykene / Griechenland



Reste von Hangmauern am Burgberg von Mykene

Soweit der damals von Dir übernommene Teil auf dieser CD. Natürlich konnte ich mich gegen den übermächtigen Drang alles gleich zu überprüfen, bzw. "meinen Senf dazuzugeben" nicht wehren : Nach den folgenden Erkenntnissen stellte ich die Weiterarbeit an dieser CD erstmal ein, um Deine Meinung zur Lage einzuholen.

Dein freundlicher Vergleich mit den antiken Bauten der "mediterranen Zeitgenossen" der Kelten erscheint mir noch etwas zu gewagt. Schliesslich wurden hier bislang noch keine, das vermutliche Alter erhellenden Funde gemacht, und auch noch kaum grössere, exakt behauene Steine gefunden, so wie man sie aus der "Antike" im Mittelmeerraum (oder auch von Euch) her kennt. Gerade in Mykene handelt es sich z.T. eindeutig um megalithische bzw. kyklopische Mauern, mit denen man unsere "Mäuerchen" kaum vergleichen kann. Mir kommt das hiesige Gemäuer vielleicht gleich alt, aber offensichtlich architektonisch etwas anspruchsloser vor. Phantastisch ist jedenfalls die gemauerte Masse - hier muss eine äusserst zahlreiche Population am Werk gewesen sein.

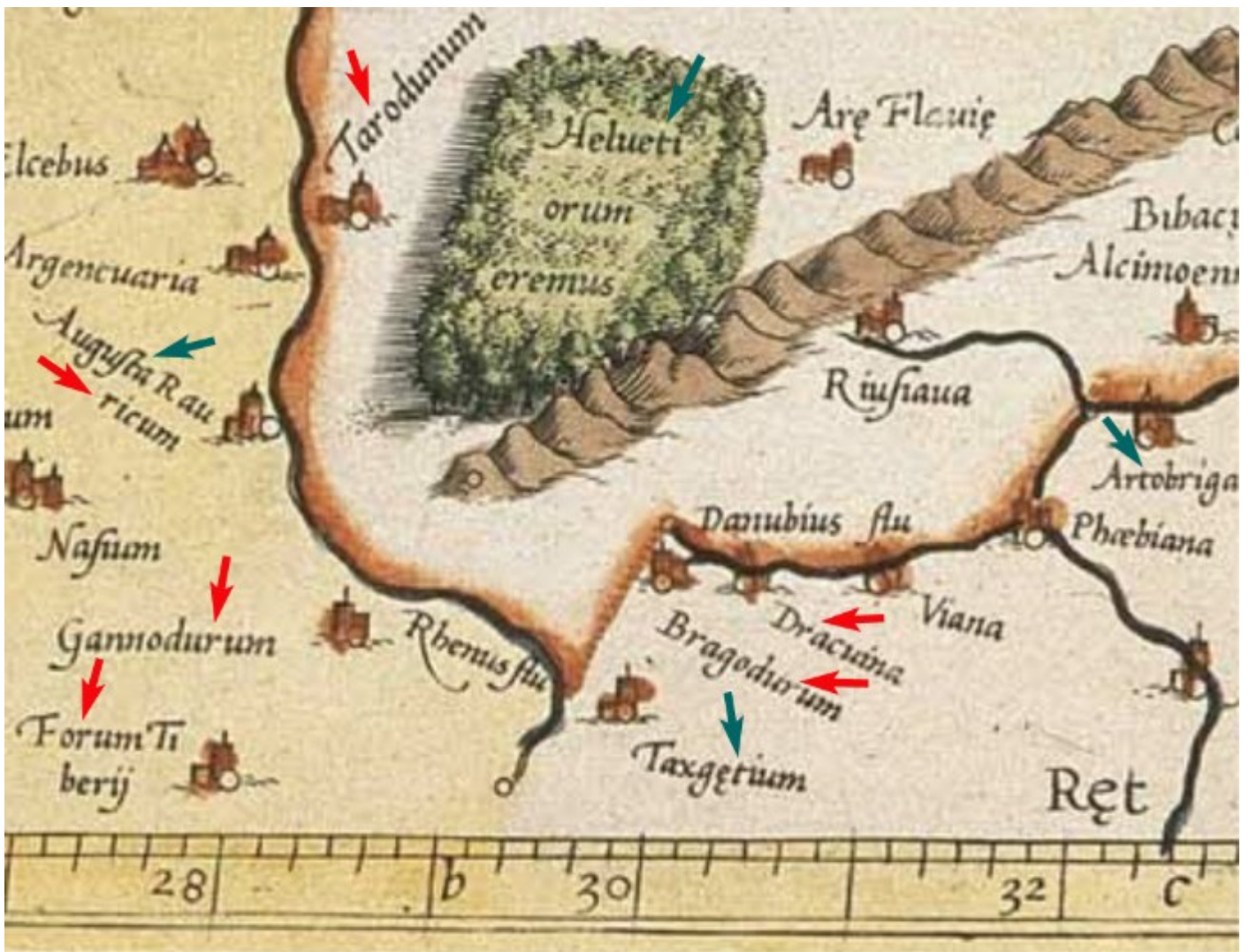
(* Vermutlich war eher der ca. 72 m höher gelegene Gupfen die "Akropolis" - falls es so etwas hier überhaupt gab - jedenfalls ist er der am besten geschützte, und heute noch höchstgelegene Mittelpunkt oberhalb des südlichen Teils dieser riesigen, alten Ansiedlung zwischen Alb- u. Schlüchtal. Ein offensichtlicher Hinweis darauf könnte der nördlich davon gelegene, heute im Bereich von Bannholz / B 500 zugeschützte gewaltige Graben sein, gebildet durch das Steinbachtal (nach Osten) und das Haselbachtal (nach Westen). Schon der nordöstlich vom Stubenberg gelegene "Niederberg", ist mit 715.7 m ü.NN höher gelegen als der Stubenberg, wie auch die Höhen des "Hungerberges" mit mehr als 720 m ü. NN. In der weiteren Umgebung davon gibt es allerdings auch andere Bergkuppen, z.B. die Höhen oberhalb von Brunnadern (über 850 m ü.NN), oder auf dem Weilheimer Berg, z.B. in der "Steinrüsche" (in der Nähe des oben gezeigten Menhirs) mit über 770 m ü.NN, die vermutlich noch einiges Entdeckungspotential aufweisen. Mit Sicherheit war diese Ansiedlung mindestens so gross wie z.B. Grabenstetten - und liegt interessanterweise etwa genau so hoch im Gelände - leider fanden sich aber im bisher untersuchten Gebiet noch keine keltischen Münzen o.Ä

Gochsheim 's Hangmauern scheinen nur wenig über 2 m hoch und sicherlich keine 2,5 m dick zu sein. Auch die auf dem gezeigten Foto sichtbaren, eher unregelmässigen und vermutlich meistens geringeren Abstände zwischen ihnen zeigen eigentlich ein etwas anderes Bild als unsere etwa 10 m breiten, und über 3 m hohen Terrassen mit ihren Mauern. Ich habe bisher jedenfalls noch gar nichts vergleichbares herausfinden können ...

Die genauere Untersuchung der oben gezeigten Karte führte zu leicht frustrierenden, aber auch lehrsamem Ergebnissen, die allerdings auch eine erheiternde Komponente aufweisen : Diese angeblich auf Ptolemäus (150. n.Chr.) fussende Karte ist offensichtlich wohl frühestens im 16./17. Jahrh. entstanden, wahrscheinlich als klösterliche Abschrift bzw. Übersetzung von vermutlich kaum mehr als 200 Jahre älteren Machwerken - die natürlich heute nicht mehr existieren - so dass der gute Ptolemäus als ursprünglicher Urheber eher anzuzweifeln ist, und diese Karte demnach eher eine Fälschung darstellt. (Die *"türkische Ptolemäuskarte" sieht im Vergleich nicht nur in diesem Bereich komplett anders aus, allerdings ist dort auch in einer Vergrößerung kaum etwas deutlich zu erkennen) Laut K. Kaiser erinnert sie an eine andere, von einem unbekanntem Autor gestochene Karte aus dem 18. Jhd., auf der Vater Rhein ebenfalls von Süden aus dem Kanton Aargau angeflossen kommt. (Leider liegt mir momentan davon noch keine Kopie vor) Vor allem der Vergleich mit der weiter unten gezeigten, angeblich etwa 250 Jahre jüngeren "Peuteringerschen Tafel" (ca. 400 n.Chr.), auf der Nordeuropa, die Nordsee und vor allem der Lauf des Rheins nur sehr schemenhaft und völlig falsch gezeigt sind (allerdings mit Bodensee), gibt zu denken. Nimmt man ein höheres Alter der Ptolemäuskarte an, müsste sie ja eigentlich einen um 150 Jahre geringeren Wissensstand dokumentieren - gerade das Gegenteil ist aber der Fall, wie Du es weiter unten nachprüfen kannst. Immerhin zeigt sie schon einen etwas realistischeren Verlauf von Flüssen und der Nordseeküste, und zu allem hin in etwa die ungefähre Lage der dargestellten, im Mittelalter (und auch heute) noch bekannten heidnischen "Römerstädte" und "Oppida". Merkwürdigerweise sind etliche Namen anders als sonst überliefert ...

Die Karte ist wirklich mit Vorsicht zu geniessen, sie wurde nach ihrer Entstehung jedenfalls offensichtlich mehrmals ergänzt, wie man anhand der verschiedenen Schriften und Ortszeichen deutlich erkennen kann. Die mindestens 5 oder mehr verwendeten, manchmal skurril vermengten, und z.T. offensichtlich auf alt getrimmten Schriften (allerdings auch eine ziemlich moderne "Antiqua") machen eine exakte Datierung der diversen Eintragungen nicht einfach, und wären damit ein spassiger Zeitvertreib für einen Spezialisten der Schriftkunde. Gerade z.B. Tarodunum, Augusta Rauricum, Forum Tiberij und vor allem Taxgerium sind im Vergleich mit anderen Benennungen etwas grösser, dunkler bzw. fetter, und nicht so exakt geschrieben, was man besonders in einer Vergrößerung gut erkennt. Ein Hinweis auf eine eher späte Entstehung ist jedenfalls das etwas gestelzte Lateinisch und das im Namen "Taxgerium" (heute nicht mehr verwendete) e mit einem c darunter - einer im Spätmittelalter gebräuchlichen Ligatur (Buchstabenverbindung) für ae, bzw. ä (u.A. nach C. Faulmann, "Das Buch der Schrift", 1880).

Hier nochmal zwei vergrösserte Ausschnitte aus der oben gezeigten Karte - ich habe mir zur weiteren Verdeutlichung erlaubt einige Eintragungen zu machen :



* Da ich offensichtlich mit Dir eine gewisse Sehschwäche teile, fiel mir anfangs ein wichtiges Detail gar nicht auf : erst K. Kaiser entdeckte bei Begutachtung einer Vorversion dieser CD und einer Kopie der vergrößerten Karte, dass das r im Namen Taxgerium eigentlich ein t ist - also TAXGAETIUM - zum Vergleich habe ich oben die Pfeile eingefügt - r = rot, t = grün. Damit war Deine wohlgemeinte Arbeit zur Erklärung des Namens zwar eine teilweise Trockenübung, aber trotzdem interessant - man lernt ja nie aus !

Ich konnte aber noch mehr Interessantes herausfinden :

Man erkennt in obiger Vergrößerung den (nicht ganz richtig dargestellten, und vor allem unvollständigen) Verlauf des Rheins (Rhenus flu). Auf der linken Rheinseite Augusta Rauricum (= Kaiseraugst bei Basel), Gannodurum (Stein am Rhein, bei Bad Säckingen, bei uns als "Sanctio" überliefert - am Hochrhein existieren am Schweizer Ufer 2 Stein a. R., eines bei Säckingen, das andere am See) und Forum Tiberij (= Zurzach, eigentlich von den Römern "Tenedo" genannt, das man von seiner Lage her eher für "Vindonissa" halten könnte) - so schon identifiziert vom Schweizer Johannes Stumpf (Schweizer Chronik 1547/48). Dazwischen auf der rechten Rheinseite "Taxgaetium", mittig über dem unteren Kartenrand über der 30. Entlang des hier sichtbaren Hochrheins sind auf der Schweizer Seite eigentlich nur "Römische Kastelle" gezeigt.

Diese Karte wurde vermutlich mit gewissen Absichten* überarbeitet - die dargebotene Anordnung der Kastelle oder Städte am Hochrhein erscheint jedenfalls eher durch ungenaue Erinnerung oder Berichte, als durch tatsächlichen Augenschein, Messungen oder gar exakte Kopie bestimmt zu sein - man kann ja annehmen, dass das Hochrheintal sich mindestens seit dem Mittelalter im Wesentlichen kaum verändert hat. Forum Tiberij (Zurzach) liegt heute, im Gegensatz zur Darstellung in der Karte, immer noch direkt am Fluss, im hier schon ziemlich engen Rheintal, 6 km östlich der Aaremündung. Mir war es bisher allerdings nur als "Tenedo" bekannt. Merkwürdigerweise ist der am Ende des Rheins befindliche Kreis

nicht benannt, genau wie der andere am Hang des Südwestschwarzwaldes. Alle Städtezeichen weisen bei genauerer Betrachtung neben Türmen mit Anbauten - eher Burgen als Kirchen - solch einen Kreis auf, der wohl eine exakte Lage der dargestellten Befestigungen vorgaukeln soll.

Der dargestellte Grenzverlauf zwischen Rhein und Donau (Danubius flu) ist auch interessant, er hat sich höchstwahrscheinlich (ausgehend von der heute noch vorhandenen, in der Karte nur angedeuteten, und leider unvollständigen Rheinschleife bei Waldshut nahe der Aaremündung) durch das Wutachtal, über Blumberg bis zur Donauquelle bei Donaueschingen hingezogen. Welche "Germanische" Grenze wurde hier (und überhaupt in der ganzen Karte) dargestellt ? - Die römische Grenze zwischen "Germania Superior und Rätia" vor 150 n.Chr. verlief meines Wissens vom Auslauf des "Lacus Venetus" (oder Lacus Brigandorum) über die Schwäbische Alp bis zum Limes bei Lorch, der merkwürdigerweise nicht eingezeichnet wurde. Der Donau - Iller - Rheinlimes verlief um 370 n.Chr. den Rhein entlang, durch den Bodensee nach Bregenz, und über Kempten nach Ulm. Jedenfalls liegt Taxgaetium in der Karte aber östlich dieser Grenze, damit etwa im Bereich von Tiengen - Hohentengen - Klettgau. In diesem Gebiet finden sich meines Wissens aber nur 3 - 4 der oben schon erwähnten angebl. jungsteinzeitlichen, deutlich kleineren Anlagen. Das Oppidum "Schwaben" bei Altenburg erscheint schon zu weit entfernt, um noch in Frage zu kommen. Wenn sich Taxgaetium tatsächlich rechtsrheinisch zwischen Stein (bei Bad Säckingen) und Zurzach befunden hat, kann es sich doch nur um unsere Anlage handeln. Eigentlich müsste aber zwischen Gannodurum und Forum Tiberij, genau an dieser Stelle auch die Aaremündung in den Rhein zu sehen sein, die allerdings in diesem offensichtlich kuriosen Machwerk zu fehlen scheint !

In Wirklichkeit erkennt man eindeutig die gegenüber der Donauquelle etwas verrutschte Aaremündung in den Rhein, nicht aber den weiteren Lauf des Rheins in Richtung Osten, und keinen Bodensee - *sicher nur ein geringer, jederzeit leicht entschuldbarer Lapsus eines ansonten sehr bemühten, frommen Geographen, versehentlich entstanden beim sorgfältigen Entfernen einiger - (resultierend aus einem unerwarteten, reichlich späten Erscheinen des "Höchsten" und einer damit provozierten - zwar durchaus von einer aus reinstem Herzen quellenden tiefen Sympathie getragenen, aber doch auch von unverhältnismässig überschäumender Demut zeugenden - weitausholenden Geste, plus dem dadurch zwangsläufig hervorgerufenen Umsturz einer allzunahen - offensichtlich von der Urgrossmutter Satans besessenen - Kanne, sowie der just daraufhin aus ihr entflochtenen) - zwar lächerlich winzigen, aber dennoch käumlich erheiternden Beweise der Benetzung des guten, gerade fertiggestellten Planes mittels eines noch besseren Schluckes eines obendrein zu Allem hin geweihten Messlabials ... (hoffentlich erkannte er die Karte am nächsten Morgen wieder) ... Sei's drum - man konnte ja trotzdem noch jederzeit ganz in der Nähe des Ortes der unsäglichen Eliminierung die Iller beim Einmünden in die Donau begutachten - und vor allem sind ja sogar die eigentlich unwichtigen heidnischen Kastelle am (- sowieso nur zum völlig unwesentlichen Teil in höhere Gefilde entwichenen) - Hochrhein immerhin noch einwandfrei zu erkennen, eins war doch ziemlich links, und eins rechts (gegenüber vom heutigen Bad Säckingen) vom jedenfalls noch deutlich erkennbaren Rheinknie, ein anderes in der Nähe daneben, und eines irgendwo weiter rechts (gegenüber von Öhningen), am Auslauf des Bodensees, der halt - nur durch des Teufels vermaledeite Einmischung - nicht mehr nachvollziehbar mit dem Rest des Rheins über Nacht weggeschwemmt wurde, und damit künftighin - Gott sei's gedankt ! - keinesfalls einer weiteren Füllung der guten Kanne mit dem göttlichen Tropfen im Wege stehen konnte ... (hoffentlich lässt Du dich jetzt davon nicht auch noch anstecken !)



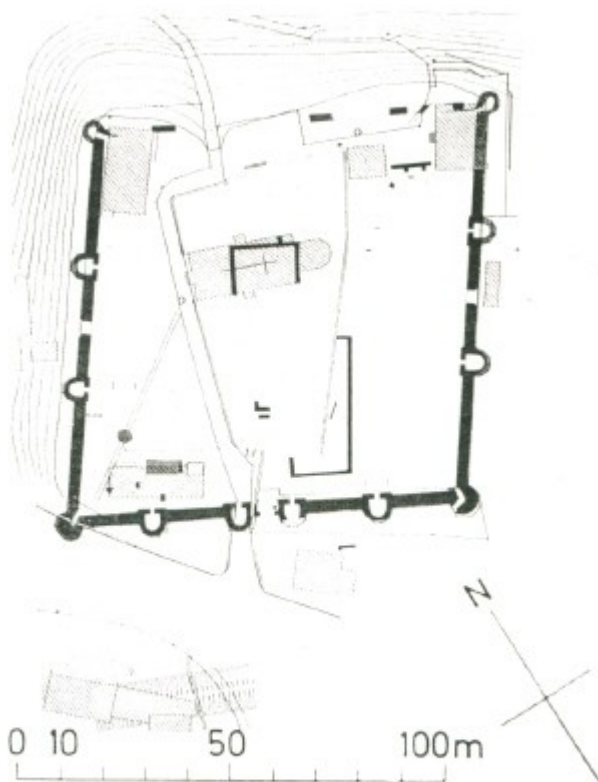
Hier habe ich den heutigen Verlauf von Donau und Hochrhein mit Bodensee in die alte Karte eingemittelt (grün). Wie man an der Anordnung von Rhein und Donau erkennt, ist die Karte bis auf die Hochrheingegend gar nicht mal so ungenau - die Rheinschleifen vom (ziemlich verzeichneten) Rheinknie nach Strassburg hin stimmen sogar einigermaßen. Vergessen wurde offensichtlich das um 150 n.Chr. schon vorhandene Basilia, der weitere Rheinverlauf nach der Aaremündung in Richtung Osten und das "Schwäbische Meer". Auch bei der Lage der gezeigten Orte haben sich einige Fehler eingeschlichen. Die Eintragungen ums Rheinknie sind etwas nach oben verrutscht. Offensichtlich wurde Augusta Raurikum anstelle des vergessenen Uruncae (Illzach) dargestellt, vmtl. Olten fälschlich als Forum Tiberij (Zurzach), und Vindonissa gar nicht bezeichnet.

Tatsächlich handelt es sich bei dem ominösen "Taxgerium" um das am Schweizer Ufer, am Auslauf des Bodensees bei Stein am Rhein gelegene "Kastell Tasgaetium", wie es bei den Eidgenossen immer noch bekannt ist ! Der Name Taxgaetium kam mir natürlich gleich irgendwie bekannt vor - ich kenne mich ja, wie weiter oben schon erwähnt, recht gut aus in Sachen "Römische Wachtürme" - und offenkundig auch bestens in Sachen "lange Leitungen"...

"Tasgaetium

Stein am Rhein SH

Kastell auf der Anhöhe "Burg", dessen Baureste für Stein am Rhein namensgebend waren. Die SO - Mauer ist nie ganz unter der Oberfläche ver-schwunden. Der galloröm. Name Tasgaetium haftete schon dem O des Kastellhügels gelegenen röm. Vicus des 1. - 3. Jh. an und ging in frühmittel-alterlicher Zeit auf die alamannische Siedlung Eschenz über (9./10. Jh.: Aschniza aus z'Aschnizu - vgl. F.Staechelin 1948, 184 f.). ... Im Grundriss ein verschobenes Quadrat von etwa 90 m Seitenlänge mit rund 8000 qm Flächeninhalt. An den Ecken Rundtürme, vor den NW-, NO- und SO - Mauern je zwei ausspringende Halbrundtürme, in der Mitte der SW- das (vermauerte), von zwei Türmen bewehrte Tor, rechts und links davon ein weiterer Halbrundturm. Mauerbr.: ca. 2,90 m. Durchm. der Ecktürme : ca. 7 m, Radius der Halbtürme : ca. 3,30 m. im Westteil Spuren von Kasernen (?), im Ostteil Spuren eines Horreums (?) ..."
(O' Text Kant. Amt für Schweizer Vorgeschichte)



Tasgaetium. Stein am Rhein. Kastell auf Burg. Nach KAVS.

Das Kastell Tasgaetium wurde zusammen mit ersten Festungsanlagen in Tenedo (**Forum Tiberij** = Zurzach) interessanterweise offensichtlich erst um 294 n.Chr. (laut einer dort gefundenen Bauinschrift ...) unter Kaiser Diokletian (243 - 313 n.Chr.) zum Schutz von dortigen Brückenköpfen errichtet ! Man könnte sich jetzt natürlich fragen, warum ein "**Markt- od. Handelsplatz des Tiberius**", und ein kleiner, unbedeutender "**röm. Vicus**" (**Hof**) bereits schon fast 150 Jahre vorher in einer Karte des Ptolemäus eingetragen waren - (die eigentlich sonst nur grössere Städte bzw. Befestigungen zeigt) - allerdings zum Einen zu weit südwestlich an falscher Stelle - oder zum Anderen höchstens in der Nähe eines eventuell zuerst eliminierten, und dann jedenfalls vergessenen Gewässers, an einem Ort, an dem offensichtlich die Römer später ihren rechten Winkel nicht finden konnten ...

Wurde der Entwurf für dieses Kastell etwa ebenfalls vom oben entlarvten Fachmann für leichte Verschüt-tungen, Verschiebungen und Verschwindungen gezeichnet ? ... Auffallenderweise zeigt dieses Kastell, genauso wie auch über die Hälfte (17) der später unter Valentinian (364 - 375 n.Chr.) gebauten, noch vorhandenen 30 Ruinen von (insgesamt 52 !) Wachtürmen entlang des Hochrheins, deutliche Spuren einer Verschiebung bzw. Zerstörung aus Nord - nordwestlicher Richtung - genau wie die "**Bergstadt**" !

(* ein Stadtteil der "Waldstadt" Waldshut heisst "Bergstadt" - um Verwechslungen zu vermeiden, könnte man die Anlage vielleicht künftig erstmal "Wallstadt" nennen, oder hättest Du eine schönere Idee ?)

Auf der Karte sieht man jedenfalls unterhalb der "Einöde der Helveter " (dem Schwarzwald) die nach rechts verlaufende Berkette der Schwäbischen Alp, deren erster Berg am Hochrhein auffälligerweise mit einem unbenannten Kreis (der mit einem roten Pfeil und ? gekennzeichnet ist) - er könnte tatsächlich ein Hinweis auf unsere Wall - stadt sein ! Offensichtlich wurde hier die Eintragung einer (vielleicht nicht ganz ins Konzept passenden) alten Ansiedelung geflissentlich "vergessen" ...

Wir liessen uns jedenfalls über Monate von dieser "verflixten" Karte täuschen - Dank K.K. und

Unterlagen aus der Schweiz (bei uns gibt es so etwas anscheinend nicht ...) widersetzt sich unsere alte Terrassenanlage leider immer noch hartnäckig einer überlieferten Benennung - trotzdem vielen Dank für Deinen selbstlosen Einsatz - die Idee war jedenfalls super - vielleicht findet sich ja irgendwann tatsächlich noch eine alte Karte mit einem Namen für diese Ansiedelung ! Die einzigen, die bisher anlässlich einer Führung eine CD mit Deiner Taxgerium - Untersuchung bekommen haben sind M. Wursthorn und S. Hüglin - verständnisvolle, verschwiegene und nur der Sache verpflichtete, gute Leute ...

Natürlich würde ich Deinen Artikel (einfach ohne Deine Arbeit über Ptolemäus und Taxgerium zu erwähnen) trotzdem gern in dieser CD Variante beibehalten ! (etwa so wie in der web - Version)

Falls es Dich interessiert, habe ich noch ein paar Gedanken zu den von Dir erwähnten, eigentlich ganz schön ketzerischen, mittelalterlichen Karten des Angelino Dulcert (angebl. vom Aug. 1339 n.Chr. - etwa noch vor dem LGR ??) und Ibn ben Zara (1487 n.Chr.), die "im Gebiet zwischen Bodensee, Karlsruhe und oberem Rhonetal einen grossen See" zeigen. War unsere Ansiedlung vielleicht früher tatsächlich eine See- bzw. Hafenstadt ? Falls das Bingener Loch, wie in der Turmbergsage beschrieben, damals durch frühere Katastrophen mehr oder weniger geschlossen war und den Fluss auch im Hochrheingebiet zu einem See aufgestaut hatte, offensichtlich damals schon mit Abflüssen in nördlicher und südlicher Richtung, könnte dies natürlich wesentlich zum Reichtum unserer "Wall - Stadt" beigetragen haben.



Oben die Ende 2010 aus dem Internet übernommen, deshalb leider nicht sehr deutlichen "Portolane", links von A. Dulcert, rechts von Ibn Ben Zara, hier aber nur ausschnitthaft gezeigt. Zur Verdeutlichung habe ich das Mittelmeer und die Flüsse rot beschriftet. Beide Karten stehen auf dem Kopf, - d.h. das Mittelmeer ist oben - und zeigen im Ganzen Mitteleuropa, das Mittelmeer und einen Teil von Nordafrika, wobei Dulcerts Variante die Genauere zu sein scheint. Den seltsamen Zeichen nach könnte hier mehr Wert auf geolog-ische Details gelegt worden sein. Offensichtlich wurde der Küstenverlauf in beiden Karten sehr genau dargestellt, während das Landesinnere eher nachlässig bildhaft gezeigt wird. Vermutlich konnte damals nur auf dem Meer, mit einem zuverlässigen Horizont exakt navigiert werden. Betrachtet man die (hier nur teilweise gezeigten) ganzen Karten, fällt auf dass das Mittelmeer tiefer liegt als heute, was man deutlich an den grösseren Inselflächen und einem etwas anderen Küstenverlauf erkennt. Rom ist auffälligerweise nicht als Stadt gekennzeichnet, und im Bereich der Sahara befindet sich ein grosser See. Die Nordsee scheint dagegen höher zu liegen als heute, Nordengland ist überflutet, Irland ist grösser als England, aber die Ostsee wirkt merklich kleiner als heutzutage. Rhein und Elbe (?) fließen parallel zueinander, in auffälligerweise eher südwestlicher Richtung, während Rhone und Donau - bis auf ihren Ursprung - etwa ihren heutigen Lauf zeigen.

Ein Problem stellt in diesen Darstellungen der Alpengürtel dar, man erkennt ihn eigentlich nur in Ben Zara.'s Karte, wo im heutigen westlichen Alpengebiet offensichtlich (hier auf dem Kopf stehende) von Bäumen bewachsene Berge gezeigt werden. Bei Dulcert befindet sich an dieser Stelle ein unleserlicher Schriftblock, vielleicht eine Beschreibung des Gebirges anstelle einer genaueren Darstellung. Mitten in den oben gezeigten Ausschnitten befinden sich schlecht zu identifizierende Gebilde, entweder die Alpen in ungewohnt kleiner Dimension und Form, oder grössere Seen. Besonders in Ben Zara's Karte könnte man dieses Gebilde für den in der Turmbergsage beschriebenen grossen See halten, da es gleich gefärbt ist, wie die drei kleineren Seen daneben, und andere Wasserflächen im Plan. Auch bei A.D. ist das im Grunde ganz ähnlich geformte Gebilde nicht eindeutig als See identifizierbar, obwohl auch andere Wasserflächen (aber auch Bergzüge) dunkel gefärbt dargestellt wurden. Falls es sich aber um eine Darstellung der Alpen handelt, scheinen sie damals augenscheinlich noch nicht in der heutigen Form existiert zu haben, und liegen viel zu weit nördlich. Jedenfalls entspringen hier jeweils zwei Flüsse, die nördlich davon zwei eher kleine Seen bilden, aus denen Donau und Rhein abfliessen (*genauso scheint es in der oben erwähnten "türkischen Ptolemäuskarte" zu sein). Die Übereinstimmung beider Karten, deren Erstellung angebl. immerhin fast 150 Jahre auseinander liegt, ist in diesem Punkt schon bemerkenswert. Bei A.D. erkennt man in einem Rheinknie einen weiteren, kleineren See. Soll einer dieser Rheinseen etwa den heutigen Bodensee darstellen ? - Die Grösse könnte in etwa stimmen, Form und Lage sind allerdings deutlich verschieden. Am merkwürdigerweise nach Westen hin fliessenden, und vergleichsweise kurzen Rhein entlang sind bei Ben Zara 3 grosse Städte eingetragen. Die ältesten Städte am Rhein sind ja angeblich Köln (50 n.Chr.) und Mainz (13 v.Chr.) ... Genauere Hinweise auf unsere "Stadt" sind in beiden Karten nicht zu erkennen. An der rechten Seite der Planausschnitte mündet der Rhein in die Nordsee, bzw. in den Atlantik.

Leider konnte ich bisher noch keine deutlicheren Kopien dieser Karten auftreiben, die Beschriftungen sollte man ja schon lesen können. Interessant wären vor allem auch die verwendeten Sprachen ! - Vielleicht weiss Uwe Topper mehr darüber ? (leider habe ich seine Adresse nicht)

Den Rest dieser CD - Variante (bis auf den Schluss) kennst Du wahrscheinlich schon...

Durch die freundliche Initiative eines Bekannten wurde ich 2005 auch auf eine weitere, oben schon erwähnte, angeblich ebenfalls "älteste, noch erhaltene Darstellung des Schwarzwaldes" (bzw. der Schwäbischen Alp) aufmerksam, der "Peutingerschen Tafel" (Tabula Peutingeriana - angebl. aus dem frühen 5. Jhd n.Chr.), die einige äusserst merkwürdige Details enthält, und die ich deshalb dem geneigten Leser zum Schluss nicht vorenthalten will :

"Sie trägt den Namen nach dem Augsburger Ratsherrn, Archäologen und Historiker Conrad Peutinger, in dessen Besitz sie nach ihrer Auffindung durch den Humanisten und Poeta laureatus Conrad Celtes (eigentlich "Pickel") im Benediktinerkloster Tegernsee am Ausgang des 15. Jahrhunderts (!) gelangte. Die im Jahre 1264 zu Colmar nach dem (verlorenen) Original als Copie gemalte Tafel verschwand nachher, ward indess wieder entdeckt, 1591 in Bruchstücken veröffentlicht und befindet sich gegenwärtig in der Hofbibliothek Wien. Sie stellt die älteste überlieferte, nach Art eines rotulus in elf Streifen aneinander gefügte Landkarte dar, welche in höchst sonderbarer, schmalgestreckter, lang, nicht von Norden nach Süden, sondern von Westen nach Osten laufender Gestalt zwischen blauen Bändern der Nord- und Ostsee und des Mittelmeeres, das weströmische Reich vermutlich zur Zeit des Kaisers Theodosius I (angebl. 345 - 408 n. Chr.) und wahrscheinlich nach einem "Interarium" desselben veranschaulicht. Das Hauptgewicht legt sie auf die Angabe der Heerstrassen und der Abstandslängen der an diesen gelegenen bedeutensten Ortschaften voneinander, doch werden daneben gleichfalls Flüsse, Gebirge und Namen von Völkerstämmen, selbstverständlich sehr unvollkommen, mit angeführt. Auch "Suevia" und "Alemannia" sind im zweiten (und dritten) "Segment" der Karte enthalten, den Schwarzwald mit einer Baumreihe als "Silva Marciana" angehend. Darunter fliesst aus dem Bodensee der Rhein an Brigantia (Bregenz) und Augusta Ruracum (bei Basel) vorüber, zur Linken dann von der "Silva Vosagus" (Vogesen) begleitet. So besitzen wir in der Peutingerschen Tafel die älteste

kartographische Aufzeichnung des Schwarzwaldes ... " (Die Entwicklungsgeschichte des Schwarzwaldes von Wilhelm Jensen, 1901)

Allerdings meint der Ethnograph und Kunsthistoriker U. Topper dazu : "...dass Conrad Celtes sie (nach 1491) persönlich erfunden hat, wie er auch den "Berosos" und den "Hunibald" (beide gemeinsam mit Abt Trithem) ... hergestellt hat ? Übrigens hat der ehrsame Peutinger mit der Tafel nichts zu tun, sie wurde erst 1714 (wieder) gefunden und 1824 gedruckt." Obwohl sie damit von U. Topper als Fälschung eingestuft wird, möchte ich sie hier der Vollständigkeit halber vorstellen: diese Karte ist wirklich nicht uninteressant !



Ausschnitt aus Segment 2 und 3 der "Tabula Peuteringeriana"

Dieser Kartenausschnitt zeigt Mitteleuropa in einer seltsam verzerrten Weise. Die Nordsee (oben) und das Mittelmeer (unten), sowie den Rhein mit Bodensee habe ich zur Verdeutlichung in dieser schwarz-Weiss Kopie blau gefärbt, den Alpengürtel braun. Italien ist im Verhältnis zu "Suevia" und "Alamannia" etwas zu gross geraten, (vermutlich um die nur geringe Bedeutung der Römischen Provinzen zu unterstreichen) und der Rhein fliesst fast parallel zur Nordseeküste, ähnlich wie in den beiden oben gezeigten Karten. Über der Bildmitte erkennt man den Bodensee und darüber den "Silva Marciana" (Marswald = ein anderer Name für Schwarzwald) - Mars war der Kriegsgott der "Römer" !



Zur Verdeutlichung hier eine Vergrösserung. Die Pfeile deuten auf "Silva Vosagus", die Vogesen (links) und "Silva Marciana", den Schwarzwald (rechts). Beide Höhenzüge sind von mir grün gefärbt worden, da sie auffallender Weise mit Baumzeichen versehen sind. Die Vogesen mit 9, der Schwarzwald mit 7 Bäumen. Benennungen von Heerstrassen und Abstandsangaben zwischen den wichtigsten Ortschaften sind nicht zu sehen.

Nirgendwo sonst auf dieser elfteiligen Karte finden sich ähnliche Kennzeichnungen, als gäbe es anderswo in Europa keine Bäume auf Bergen !

Vermutlich bedeutet dieses Kartendetail etwas anderes als nur "Bäume auf Bergen" oder Bergwald, sonst wären Vogesen und Schwarzwald nicht so speziell hervorgehoben. Könnte das ein Hinweis auf damalige (Baum)- Stämme, Befestigungen, grössere Ansiedlungen oder vor allem (Holz-) Handelsplätze sein ? Allerdings ist der Ausdruck "Marswald" auch ein deutlicher Hinweis auf Krieg und Wald ! Das könnte sich sinngemäss mit den oben angedeuteten Gedanken zu einer eventuellen gigantischen Befestigung (oder ihrer damals schon vorhanden Reste) decken. Diese Karte diente doch sicher ursprünglich in erster Linie militärischen oder merkantilen Zwecken ! Vielleicht ist deshalb der erste oder zweite Baum des Schwarzwaldes auch eine Kennzeichnung für eine mächtige, befestigte Handelsstadt in unserer Gegend ?

Jedenfalls offenbart dieses Machwerk bezeichnenderweise einen deutlich geringeren Wissensstand als die 3 oben gezeigten, angeblich ursprünglich älteren, aber erheblich detailreicheren Karten, ist aber trotzdem zum Teil mit einer modernen Karte durchaus vergleichbar : der Verlauf der Alpenkette mit Bodensee ist eigentlich gar nicht so befremdend dargestellt, im Gegensatz zu den drei älteren Karten oben. Vermutlich stammt diese Karte ursprünglich deshalb von 1264, oder eher aus der Zeit nach dem Trecento (ca. 1380 n. Chr - 14. Jhd.), wie U.T. herausgefunden hat, als vom Ende des 4. Jhds.

Diese Karte ist wirklich voller Rätsel, einige Details könnten aber eventuell doch ein weiterer, nicht unwichtiger Hinweis auf das Vorhandensein unserer Anlage schon zur "römischen" Zeit sein ...

Leider brachte uns auch diese Betrachtung weiteren Kartenmaterials bis jetzt einer befriedigen Auflösung kaum näher - es sind dadurch eher noch mehr unbeantwortete Fragen aufgetaucht. Aber man soll die Hoffnung ja nie aufgeben - !

Höchstwahrscheinlich waren die von mir entdeckten Ruinen in unserem Gebiet nur (Stadt-) Teile der alten Ansiedlung mit dem unbekanntem Namen, denn es wurden auch in der weiteren Umgebung mittlerweile ähnliche Spuren früherer Bebauung festgestellt - welche Ausdehnung dieses reichlich verwirrende "Labyrinth" früher tatsächlich hatte, ist bislang jedenfalls noch kaum abzuschätzen.

Wird fortgesetzt !

Liste der bis jetzt involvierten Autoren, Entdecker und Fachleute :

K. Walter Haug (Cairnspezialist)

Dr. Sophie Hüglin (Archäologin)

Holger Kalweit (Anthropologe, Psychologe)

Walter Knaus (Keltenspezialist)

Rudolf Markus (ehem. Mitarbeiter LDA)

Bist Du mit dieser Benennung einverstanden ?

Sollte ich nicht V. Dübbers oder Euren Verein auch erwähnen ?

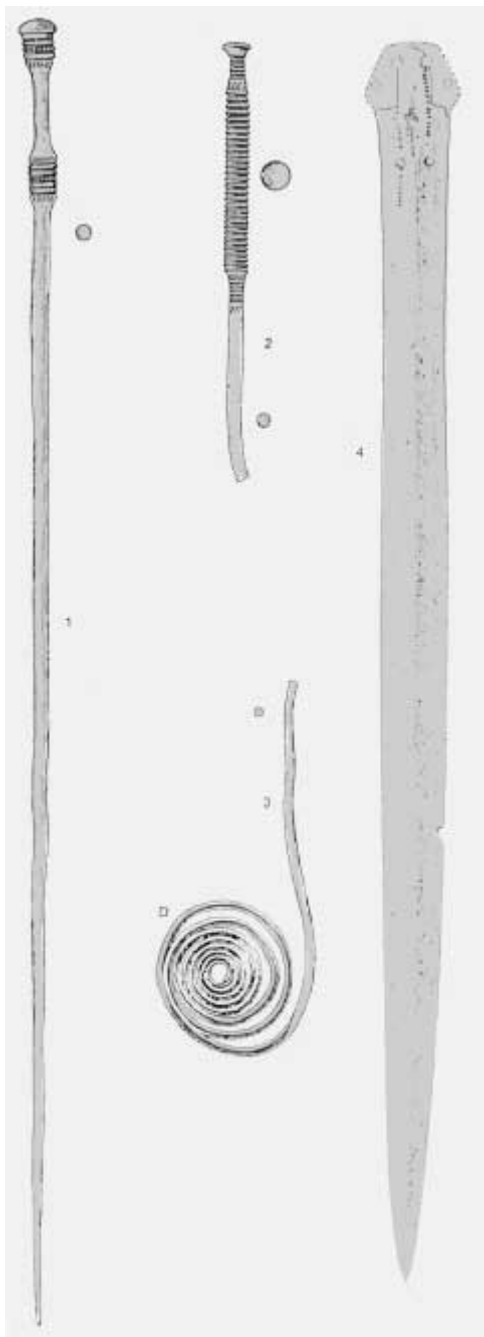
Ohne weitere gründliche, fachliche und vor allem undogmatische Untersuchung kann den Terrassen- und Mauerresten im Südschwarzwald ihr Geheimnis nicht entrissen werden !

[Zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

10. Einige prähistorische Funde aus der Gegend ...

Immer wieder werden im ehemals ummauerten Gebiet Gegenstände früherer Zivilisationen gefunden.

Ob es ein Steinbeil ist, was in den dreissiger Jahren des letzten Jahrhunderts beim Schulhausbau in Dogern ausgegraben wurde oder ein Bronzedolch, der bei Nöggenschwiel ans Tageslicht kam - immer handelt es sich um nur langsam vergängliche Artefakte, die einige tausend Jahre alt sind. Z.B. auf dem "Sämlischbuck", dem Naturschutzgebiet am "Gupfen", wo Scherbenfunde gemacht wurden, die auf 900 v. Chr. datiert wurden. Keltische Funde wurden z.B. schon 1884 unter einem Grabhügel im "Spitalwald" auf dem Haspel gemacht. Gegenstände aus Eisen oder Stahl verrosteten meistens schon in ein paar Jahrhunderten, höchstens Bodenverfärbungen sind dann noch zu erkennen, und sind deshalb eher selten zu finden.



Bei "Kultivierungsmassnahmen in der Mitte des 19. Jahrhunderts" (1881) stiess Kronenwirt Hilpert aus Oberalpfen an einer nicht näher bezeichneten Stelle Richtung Hungerberg beim "Abräumen verzogener langer Steinhaufen" (Steinriegel, Steinmauern) auf diese Gegenstände aus Bronze. Sie stammen aus mindestens 2 Bestattungen der "entwickelten Hügelgräberbronzezeit" (Reineke C 2).

1. Ganz links eine Gewandnadel, eine sogenannte "Pilzhutnadel", mit kräftiger Schaft - u. Kopfrüppung und vertikal gerillten mittleren Rippen; schöne, leicht fleckige Patina; L. 47,1 cm

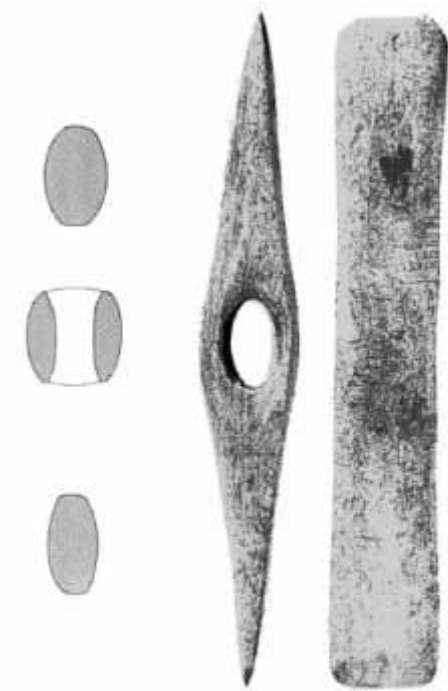
2. In der Mitte, oben der Griff einer zerbrochenen "Nagelkopfnadel" mit scharf gerippten Schaftoberteil, glattem, mit Fischgräten verziertem Zwischenstück und langer, scharf gerippter Schaftschwung. Nadelschaft verbogen, abgebrochen; unterhalb der Schwung zart gerillt mit abschliessenden Schrägfransen; schöne, etwas fleckige Patina; erh. L. 16 cm

3. Mitte, unten eine Spirale einer bandförmigen "Arm - oder Fussberge" mit rückläufigen Spiralen. Querschnitt des Drahtes rund, an der Spitze rautenförmig; fleckige Patina; erh. L. 13,2 cm

4. Parallelseitiges Schwert mit vermutlich breittrapezförmiger Griffplatte und kräftigem Mittelwulst; Griffplatte zur Anbringung eines modernen Griffes auf beiden Seiten rechtwinklig ausgesägt ... Im stehengebliebenen Mittelsteg sind die Reste zweier Nietlöcher noch vorhanden, zwei weitere auf der Klinge sind rezent gebohrt; grüne Patina; erh. L. 65,7 cm.

Dazu kommen noch mehrere Ringe aus Bronze, die jedoch verloren gingen ...

Diese Funde befinden sich heute im Landesmuseum Karlsruhe.



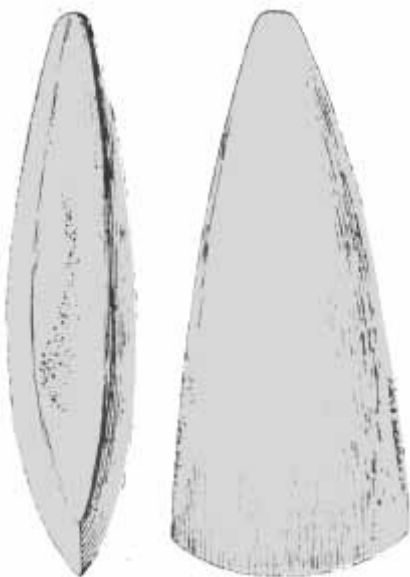
1867 wurde diese doppelschneidige Steinaxt aus gelblichem Serpentin "zwischen Waldkirch und Ay auf einem Bug ausgepflügt". Sie ist bis heute das grösste (26,1 cm lang) und schönste Stück ihrer Art und wird im Rosgartenmuseum in Konstanz aufbewahrt.

Auffällig ist neben der schönen, symmetrischen Form der hervorragende Schliff und das ovale Schaftloch, das eine Besonderheit darstellt. Die Perfektion der Verarbeitung und die elegante Form dieser Serpentinaxt, ähnlich wie bei einer Metallaxt, deuten auf eine späte, eher "bronzezeitliche" Machart hin.

Andere Äxte aus Felsgestein, mit einem meist runden Loch zur Aufnahme des Stieles, wurden seit dem frühen Neolithikum bis in die späte Bronzezeit hin angefertigt.

Solche Äxte konnte man zum Holzmachen kaum verwenden, aber als Streitaxt und zur Repräsentation waren sie sicher von hohem Wert.

Arch. Nachr. Baden 25, 1980, 6 -11



Etwa 1937 ackerte L. Ebner auf dem Südwestzipfel des Hungerberges, nördlich des Ibenkopfes bei Schmitzingen, zwei Steinbeile aus. Auch schon früher wurden hier und in der Umgebung Steinwerkzeuge gefunden.

Links ein spitznackiges, gut überschliffenes Trapezbeil aus Serpentin; L. 12,4 cm. Es wird im Heimatmuseum "Alte Metzsig" in Waldshut unter der Inv. Nr. Wa 42 aufbewahrt.

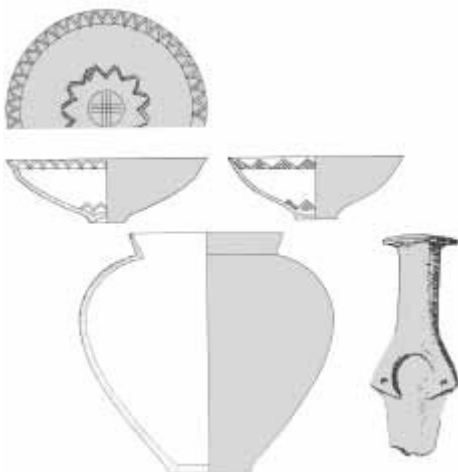
Bad. Fundber. 17, 1941-47, 266 Taf. 62, 11

Diese Funde wurden im "Steinacker" in Gurtweil gemacht.

1875 fand ein Bauer Stücke eines Bronzeschwertes, wovon der etwas abgeschweuerte Griff in das Bad. Landesmuseum Karlsruhe, (Inv. Nr. C 5304) gelangte.

1881 wurden vom Waldshuter Bürgermeister C.F. Mayer an der selben Stelle ein "grosses, schwarzgraues, bauchiges Gefäss (mit Leichenbrand, Randdm. 24 cm, H. 38 cm) mit "modernem aufrechtem Rand", und zwei am Boden und am Rand mit Kerbstrichen verzierte Schüsseln, die eine schwarzgrau (Dm 27,5 cm, H 9,5 cm), die andere tonrot (Dm 31cm, H 10,5 cm)" gefunden. Der Ton ist bei allen Gefäßen gut geglättet. Diese Tonwaren gehören wohl der Hallstattzeit an.

Bad. Landesmuseum Karlsruhe, Inv. Nr. C 5305, 5310.



Dies ist fast alles, was ich beim LDA Freiburg in den Ortsakten zum Thema "frühzeitliche Funde aus der Gegend", finden konnte. Ist dies vielleicht der Beweis dafür, dass es "früher hier nichts gab" ?

Trotzdem grosse Abschnitte der ehemaligen Terrassen- (od. Stadt-) anlage in Landschaftsschutzgebieten liegen, werden die alten Mauerreste leider auch heute immer noch sukzessive entfernt ! Deshalb wäre es wirklich dringend nötig, die noch vorhandenen, einigermaßen gut erhaltenen Teile vor weiterem Zerfall und dem Zerstörungseifer der bisher leider wenig sensiblen Landwirtschaft zu bewahren ! Mittlerweile bin ich Gottlob nicht mehr der Einzige, der von der Existenz dieser geheimnisvollen, uralten Terrassenmauern überzeugt ist. Bisher waren alle, die mich im Wald begleitet haben, wirklich beeindruckt und begeistert von den mächtigen, noch sichtbaren Mauerruinen - von nicht wenigen Augenzeugen wird jetzt sogar vermutet, dass es sich dabei durchaus um Relikte einer der grössten prähistorischen Anlagen Europas handeln könnte !

"Deutschland hat Grund zur Freude, seine grandiose Vorgeschichte wurde wieder entdeckt; die Pyramiden von Ultima Thule, die Tempel von Atlantis ? "schreibt W. Haug als Schlusswort seines 2003 herausgegebenen Buches - ganz gleich, wie die gewaltigen Steinanhäufungen in unserer Gegend gemeinhin immer noch bezeichnet werden - ob als "Lesesteinhaufen od. -wälle" oder "Lesesteinmauern - od. -riegel", als Reste von Steinbrüchen und anderen Bergbauaktivitäten - die zwar nur noch im Verborgenen sichtbare, aber immer noch zum Teil atemberaubende Masse und Anordnung der vorhandenen Reste zeigt eindeutig eine flächendeckende frühere Bebauung, und entlarvt solche "fachmännischen" Erklärungsversuche lediglich als Beweise einer zwar weit verbreiteten, aber offensichtlich ziemlich tief sitzenden Falschinformation und damit verbundenen Ignoranz - trotzdem haben die Mauerreste sicher schon Schlimmeres überstanden, und werden auch uns hoffentlich noch überdauern - allerdings sicher nicht ohne unsere behütenden Hände - unsere Nachkommen werden es uns danken !

Ich werde die Erforschung jedenfalls weiterverfolgen und eventuell einen Verein zum Schutz und zur Untersuchung der besterhaltensten Reste zu gründen. Falls Sie interessiert sind, diesem beizutreten, oder meine Arbeit in irgend einer Form weiter zu fördern, bitte ich die Tel. Nr. (0049) 0152 02 352 970 anzurufen, damit wir in Kontakt kommen können.

Herzlich danke ich allen, die mit Interesse meine Arbeit unterstützen, besonderen Dank an meine Familie - ohne die meine Forschungen gar nicht möglich gewesen wären, an Markus A. Wursthorn M.A. für seinen nimmermüden Einsatz und an K.W. Haug für seine mehr als wertvollen Beiträge.

Letzte Überarbeitung 06 / 2011

© Paul H. Klahn 2004-11

Ortsstr. 5

D-79761 Waldshut - Gaiß

[Zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)